

LEBENSWELTEN

ERFASSEN – VERMITTELN – GESTALTEN

Ethnolog_innen berichten aus ihrer freiberuflichen Praxis

2020/1

Publikationsreihe des **bfe**

Bundesverband freiberuflicher Ethnolog_innen e. V.

Herausgegeben von / Edited by:

Dr. Anette Rein und Dr. Thorolf Lipp

Vorstand des bfe Bundesverbandes freiberuflicher Ethnolog_innen e. V.

c/o Dr. Kerstin Volker-Saad

Isoldestraße 4, 12159 Berlin

<https://www.bundesverband-ethnologie.de/>

Email: vorstand@bundesverband-ethnologie.de

Redaktion: Dr. Nora Braun, bfe-Mitglied

Fotos: Dr. Anette Rein, Bettina Grallert, M.A.

Copyright remains with the authors.

Zitation der einzelnen Beiträge / Please cite as:

Autor_in Jahr. Titel. Veröffentlicht in der Reihe „LEBENSWELTEN.

ERFASSEN – VERMITTELN – GESTALTEN. Ethnolog_innen berichten aus ihrer freiberuflichen Praxis“ des Bundesverbandes freiberuflicher Ethnolog_innen e. V., Redaktion Nora-Christine Braun, unter der URL: shorturl.at/xTUW0

Inhaltsverzeichnis

Stationen des Bundesverbandes freiberuflicher Ethnolog_innen e. V. (2010-2020): Vision, Mission, Kompetenzen <i>Anette Rein</i>	1
Grenzen der Aushandlung in der Angewandten Ethnologie und in der ethnologischen Selbstständigkeit <i>Nora-Christine Braun</i>	7
Das Projekt „(D)-Einblick – (M)-Einblick“: Eine Comic-Buch-Reihe für das Training von Multi-perspektivität - Projektbericht <i>Anita Galuschek</i>	10
Ethnologischer Wissenstransfer im Museum oder Die nicht verhandelbare Loyalität der Ethnologin <i>Bettina Grallert</i>	14
Ethnologie in der Bildungsarbeit der Polizei <i>Frank Müller</i>	27
Ethnolog_innen im Arbeitsfeld Mensch-Computer-Interaktion: Chancen für die angewandte Ethnologie zwischen „Human Factors“, User Experience und Design Thinking <i>Frauke Mörike</i>	31
(Ver-)Handlungen ausgeschlossen? Über den Dialog akademischer Ethnologie und beruflicher Praxis in der Lehre <i>Saskia Walther</i>	39
Diskussion der Beiträge von Frauke Mörike und Saskia Walther <i>Sabine Klocke-Daffa</i>	45

Stationen des Bundesverbandes freiberuflicher Ethnolog_innen e. V. (2010-2020): Vision, Mission, Kompetenzen

Dr. Anette Rein, 1. Vorsitzende des bfe

Ausgangslage

Während es zumindest im BA-Studiengang immer mehr Studierende der Ethnologie an den deutschsprachigen Universitäten gibt, hinkt die Schaffung von festen Stellen für Ethnolog_innen extrem hinterher. Traditionell werden vor allem zwei Tätigkeitsfelder für Ethnolog_innen wertgeschätzt: der wissenschaftlich-akademische Weg (wenige unbefristete Stellen an 20 Instituten in Deutschland: ca. 50 Professuren) und überwiegend zeitlich befristete (Projekt-) Stellen. Einen zweiten, angewandten Bereich bieten die über 30 ethnographischen Museen. Darüber hinaus sind weitere Dutzende von Arbeitsbereichen zu nennen, in denen Ethnolog_innen jedoch in der Regel nicht als solche fest angestellt sind und in vielen Fällen als Selbstständige agieren. Bisher gibt es keine klare Berufsbeschreibung für Ethnolog_innen außerhalb der Universität. Hinzu kommt noch die Entwicklung weg von einer fachlichen Spezialisierung hin zu generellen (Projekt-) Managerkompetenzen bzw. Kulturmanagement. Weiterhin erleben sich Ethnolog_innen auf dem Arbeitsmarkt in Konkurrenz mit allen Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaftler_innen und sind deshalb auch durch sich verändernde Stellenprofile betroffen, wie z.B. an ethnographischen Museen aufgrund einer Neuausrichtung dieser Institutionen, verbunden mit neuen politischen „Visionen“.

Die Studienordnungen der Institute für Ethnologie (heute auch Sozial- und Kulturanthropologie oder Kultur- und Sozialanthropologie) bieten erst seit wenigen Jahren Übersichtsveranstaltungen und Einführungen zur Vorbereitung der Studierenden auf eine spätere selbstständige Tätigkeit. Laut Sabine Klocke-Daffa (Universität Tübingen) fanden 2016/2017 an den 20 Instituten 88 praxisbezogene Veranstaltungen statt. Im Curriculum oder im Studium werden die Studierenden überwiegend jedoch nicht auf einen Beruf vorbereitet, sondern sie sollen vor allem wissenschaftlich denken und analysieren lernen; denn das Studium wird noch nicht als Berufsausbildung für eine angewandte Ethnologie angesehen (weitere Informationen in Rein 2019).

Zur Gründung des bfe

Diese Schwierigkeiten sowie eine bisher auch in der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA bis 2019 DGV) fehlende Vertretung von selbstständigen Ethnolog_innen gaben im Jahre 2010 den Impuls zu einer Interessenvertretung für freiberufliche

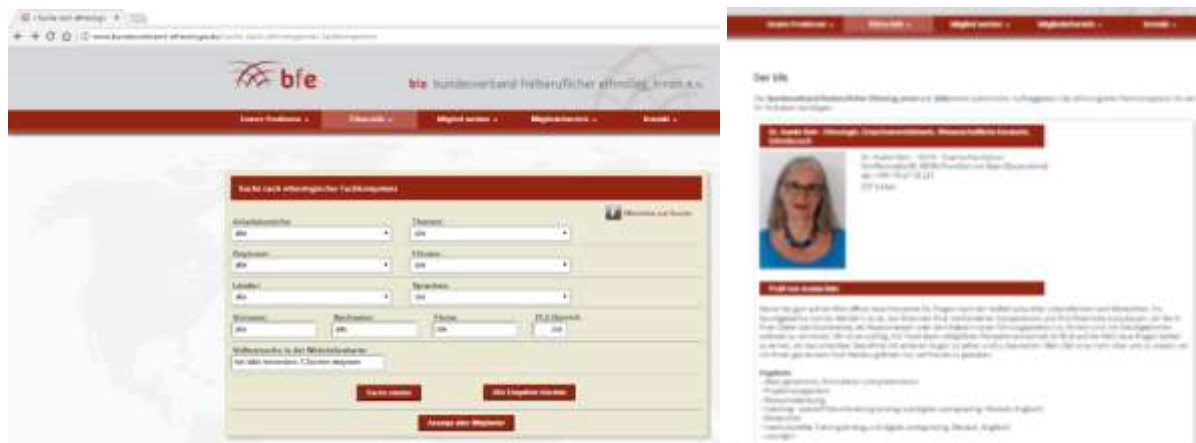
Ethnolog_innen (Kulturwissenschaftler_innen). Von Anfang an wurde die Definition der Selbstständigkeit weiter gefasst, indem auch diejenigen mit zeitlich befristeten (Projekt-) Stellen dazu gehören. Die meisten befristeten Stelleninhaber_innen finden sich nach Ablauf ihres Vertrags gleichfalls in der Situation der Selbstständigkeit wieder und brauchen spätestens dann eine Interessenvertretung sowie eine „digitale Heimat“, da mit dem Verlassen einer Projektstelle im allgemeinen auch das digitale Mitarbeiter_innenprofil automatisch gelöscht wird.

Bis zur Gründung des Bundesverbands und dem Eintrag im Berliner Vereinsregister sollte es nach der konstituierenden Sitzung im Februar 2011 ein weiteres Jahr bis November 2012 dauern. Bis Oktober 2020 wuchs der Verband auf 53 Mitglieder.

Ziele und Angebote des bfe

Die unterstützenden und beratenden Angebote des bfe finden sowohl in persönlichen Gesprächen als auch in Workshops und am breitesten gefächert und individuell abrufbar durch die Website des Bundesverbands statt (www.bundesverband-ethnologie.de). Dort finden sich u. a. neben einer Beschreibung des Berufsbilds von Ethnolog_innen Verbleibstudien sowie Honorarempfehlungen. Es gibt ein Archiv, aktuelle Informationen in einer Info-Box und eine Liste mit Ansprechpartner_innen für Anfragen, darüber hinaus eine Datenbank über die Fachkompetenzen der Mitglieder.

Die Website des bfe richtet sich damit sowohl an die Mitglieder des Verbands als auch an potentielle Auftraggeber_innen. Mit dem Eintritt in den Bundesverband erhält jedes Mitglied den Zugang zu einer individuell gestaltbaren digitalen Webvisitenkarte. Hier können nicht nur die wichtigsten Daten des Lebenslaufs, Ideen und Konzepte eingetragen, sondern auch Fotografien, Artikel als PDF oder auch Filmbeispiele hochgeladen werden. Aktuelle persönliche Profile und Kompetenzen sind so bei jedem Besuch der Website einsehbar. In verschiedenen Stichwortlisten zu Regionen, Arbeitsbereichen und Themen können Auftraggeber_innen passende Fachleute unter dem Stichwort: „Suche nach ethnologischer Fachkompetenz“ finden (<https://www.bundesverband-ethnologie.de/suche-nach-ethnologischer-fachkompetenz>, zuletzt geprüft 20.9.2020).



2019 wurden auf der Website von **47 Mitgliedern** 147 Arbeitsbereiche in 23 Regionen und 78 Ländern angeboten. Die Mitglieder bearbeiteten über 133 Themen in 60 Ethnien und sprachen 33 Sprachen. Dass diese Zahlen immer von der Zusammensetzung der Mitglieder abhängig sind, zeigen die Veränderungen im Jahr **2020** mit nun schon **53 Mitgliedern**: (163 Arbeitsbereiche, 25 Regionen, 78 Länder, 151 Themen, 60 Ethnien und 34 Sprachen).

Alleinstellungsmerkmale unserer 53 Mitglieder im Jahr 2020

Von den **163 Arbeitsbereichen** werden 37 als hoch spezialisiertes Knowhow von einem Mitglied angeboten. Die größte Häufung findet sich bei 16 Mitgliedern unter dem Stichwort „Beratung“, 15 bieten „Projektmanagement“, 14 „Projektentwicklung“, 13 Erwachsenenbildung, 12 „Migration“, 10 „Wissenschaftliche Dienstleistungen“ sowie „Partizipative Methoden“ an.

Das Gleiche gilt für die **151 Themen**, von denen 71 von jeweils einem Mitglied vertreten werden. Sechs Mitglieder bieten „Konzepte für ethnographische Museen und Ausstellungen“, ihr Wissen zu „Interkulturalität und Ethnologie“ sowie zum Thema „Kolonialismus“ an. Fünf Mitglieder arbeiten über „Identitätspolitik“, „Kulturelle Identität“, „Kulturerbe“, „Naturkonzepte“ und „Tourismus“, „Zeitgenössische Ritualpraktiken“, „Ökologische und soziale Nachhaltigkeit“.

In **80 Ländern** arbeiten 50 Mitglieder in einem Land; 13 arbeiten über Themen in Deutschland, 11 in Indonesien und sechs Mitglieder zu Brasilien.

Der Schwerpunkt in den **27 Regionen** liegt mit 13 Mitgliedern auf Südostasien; jeweils ein Mitglied ist auf die Arktis, Asien, Australien, Mikronesien, Neuguinea, Zentralasien und Sibirien sowie auf Osteuropa spezialisiert.

Von den **34 Sprachen** spricht jeweils ein Mitglied eine von 19 Sprachen kleinerer Ethnien. Die größte Häufung findet sich in Englisch (39), Französisch (20) oder in den lingua franca wie Portugiesisch (6), Bahasa Indonesia (8) und Arabisch (5).

In 55 der insgesamt **65 Ethnien** kennen sich einzelne Mitglieder aus. Nur drei Mitglieder könnten sich zufällig in ihrem Forschungsgebiet begegnen: in Indonesien auf Bali oder bei den Kunama in Süd-Eritrea.

Dies bedeutet, dass sich die Mitglieder mit ihren Alleinstellungsmerkmalen in erster Linie ergänzen und nicht miteinander in Konkurrenz stehen. Die Mitglieder mit ihren vielfältigen, besonderen ethnologischen Kompetenzen werden durch den bfe vertreten und präsentieren ihr Wissen auf ihrer Webvisitenkarte.

Vorteile einer bfe-Mitgliedschaft

1. Über die **Suchmaschine** auf der Website des bfe kommt man durch den eingegebenen Namen, Ort bzw. durch die zur Auswahl stehenden Stichworte auf die jeweiligen Webvisitenkarten der Mitglieder (s. o.): Darüber hinaus sind die Mitglieder im Internet durch die Stichworte auch unabhängig von der bfe-Website auffindbar.
2. Im **digitalen Newsletter** stellen sich Mitglieder regelmäßig mit ihrem Verständnis als Ethnolog_in vor. Darüber hinaus werden Artikel zu verschiedenen Themen empfohlen und über Aktivitäten von Mitgliedern informiert. Alle Newsletter sind auf der Website im Archiv abrufbar: <https://www.bundesverband-ethnologie.de/bfe-newsletter>, zuletzt geprüft 20.9.2020.
3. **Beratung und Unterstützung** z. B. bei Vertrags- und Honorarfragen
4. **Fort- und Weiterbildung** durch Workshops (bisher wurden acht Workshops durchgeführt)
5. **Freier Eintritt** in 32 deutschsprachigen Museen. Die Liste dieser Kooperationspartner findet sich auf der Website. Sie wird ständig erweitert und aktualisiert: <https://www.bundesverband-ethnologie.de/freier-eintritt-in-museen>, zuletzt geprüft 20.9.2020.
6. **Kooperationen mit anderen Verbänden** (z. B. Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e. V. und Kulturpolitische Gesellschaft e. V., Bundesverband freiberuflicher Kulturwissenschaftler e. V., Spinnenetz)

7. **Offene Briefe** zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen, die Freiberufler_innen betreffen (z. B. Bezahlung von Lehraufträgen, Kompetenz-Anerkennung durch die Krankenkasse von Ethnolog_innen, Wertschätzung von Freiberufler_innen im Kontext von Museen): <https://www.bundesverband-ethnologie.de/bfe---archiv>, zuletzt geprüft 20.9.2020.

8. **Vortragsreihen** mit Beiträgen von Mitgliedern in der Denkbar e.V. in Frankfurt am Main: <https://www.bundesverband-ethnologie.de/kunde/assoc/15/pdfs/Vortragsreihe-bfe-Erfassen-Vermitteln-Gestalten-in-der-Denkbar.pdf> und https://www.bundesverband-ethnologie.de/kunde/upload/all_files/allgemein/Programm_der_2-bfe_Vortragsreihe_in_der_Denkbar.pdf, zuletzt geprüft 20.9.2020.

Das Leitmotiv des bfe

Unser Leitmotiv: „Gemeinsam statt einsam“, welches wir auch mit einer Postkarte bewerben, kann in Anlehnung an „Fridays for Future!“ als neues Motto des bfe lauten: „Ethnologies for Future!“. Aus der Perspektive der Akteur_innen im bfe kann nur durch ein konsequentes Zusammenwirken verschiedener Ethnologien - sowohl der akademischen Ethnologie als auch der Ethnologie der Praxis - eine Wissensbasis für ein nachhaltiges und wertschätzendes Handeln weltweit wachsen, damit die zeitgleiche Vielfalt an Lebenstraditionen und Wissenswelten in globalen Zukunftsperspektiven mitwirken können.

Literatur

Lipp, Thorolf 2015. Macht ernst mit der Ethnologie, sonst sind wir verloren! Warum es den Bundesverband freiberuflicher Ethnolog_innen e. V. braucht. *Ethnoscripts* 17(2), 166–180. <https://journals.sub.uni-hamburg.de/ethnoscripts/article/download/907/872>, zuletzt geprüft 21. 8. 2018.

Rein, Anette 2019. Ethnologie: Studium und Berufsausbildung. Verwobene Wissenspfade. In: Sabine Klocke-Daffa, (Hg.), *Angewandte Ethnologie. Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, 613-625. <https://www.bundesverband-ethnologie.de/kunde/assoc/15/pdfs/Rein-2019--Ethnologie-Studium-und-Berufsausbildung.pdf>, zuletzt geprüft 20.9.2020.

Zur Autorin

Dr. Anette Rein, Ethnologin, Erwachsenenbildnerin und zert. Schreibtrainerin; Gründungsmitglied des Bundesverbandes freiberuflicher Ethnolog_innen e. V. und seit 2012 erste Vorsitzende. Vor ihrer freiberuflichen Tätigkeit war sie wiss. Mitarbeiterin in Mainz und Leipzig

sowie leitende Direktorin des Museums der Weltkulturen in Frankfurt am Main. Rein gibt seit 2010 regelmäßig Workshops zu den Themen „Kreatives Schreiben und wissenschaftliches Denken“ und „Interkulturelle Kompetenz“ neben ihren Tätigkeiten als Lehrbeauftragte und Autorin für MUSEUM AKTUELL.

Publikationsliste unter: www.bundesverband-ethnologie.de/webvisitenkarte/15



Abb. 1: Anette Rein stellt den bfe vor.

Grenzen der Aushandlung in der Angewandten Ethnologie und in der ethnologischen Selbstständigkeit

Dokumentation des bfe-Workshops auf der DGSKA-Tagung 2019 „Das Ende der Aushandlungen?“, 29.9.-2.10.2019, Universität Konstanz

Dr. Nora Christine Braun

Welche Herausforderungen sind mit dem Transfer ethnologischer Expertise - sei es in Form einer Public Anthropology, sei es in Form konkreter Beratungsarbeit und Wissensvermittlung - in die Praxis verbunden? Mit dieser Frage setzten sich die Teilnehmer_innen des Workshops „Grenzen der Aushandlung in der Angewandten Ethnologie und in der ethnologischen Selbstständigkeit“ auf der DGSKA-Tagung im Herbst des vergangenen Jahres in Konstanz auseinander. Moderiert von Angelika Wolf, Karin Naase und Nora Braun stellten fünf Ethnolog_innen - Anita Galuschek, Bettina Grallert, Frank Müller, Frauke Mörike und Saskia Walther - ihre Erfahrungen bei der Vermittlung bzw. Umsetzung ethnologischer Expertise für konkrete Praxisfelder vor, berichteten von den Möglichkeiten und Grenzen des Transfers. Diskutiert bzw. kommentiert wurden diese Erfahrungen von Michael Schönhuth und Sabine Klocke-Daffa.

Für diese erste Ausgabe der Publikationsreihe des bfe „Lebenswelten Erfassen – Vermitteln – Gestalten: Ethnolog_innen berichten aus ihrer freiberuflichen Praxis“ haben die fünf Referent_innen sowie Sabine Klocke-Daffa ihre Beiträge zur Verfügung gestellt, wofür ich ihnen ganz herzlich danke. Michael Schönhuth musste aus Kapazitätsgründen leider absagen. Die Überlegungen seines Diskussionsbeitrags fließen jedoch in die folgenden Zeilen mit ein.

Jede Form von Angewandter Ethnologie bewegt sich in einem Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen und Erwartungen. Ethnolog_innen, die in der Praxis arbeiten, müssen navigieren zwischen den Belangen derjenigen, über die bzw. mit/bei denen sie geforscht haben (der „lokalen Gruppe“ bzw. den „Wissensgebern“, wie Michael Schönhuth sie nannte), den Bedürfnissen der Zielgruppen ihrer Arbeit, den Wünschen ihrer Auftraggeber, den Erwartungen ihrer Wissenschaft bzw. ihrer scientific community, den Interessen verschiedener Öffentlichkeiten und ihren eigenen Ansprüchen an ihre Arbeit. Je nach Arbeitsbereich kommen diese Interessen, Erwartungen, Bedürfnisse in unterschiedlichem Ausmaß zum Tragen und Führen zu jeweils spezifischen Kompromissen zwischen diesen.

Ethnologische Bildungsarbeit im schulischen und (sozial)pädagogischen Bereich stellt Anita Galuschek anhand des Projekts „(D)-Einblick – (M)-Einblick“ dar. Dieses Projekt erprobt die Möglichkeit, die Ergebnisse ihrer Dissertation zu Personenkonzepten und Relationalität in Unterrichts- und Fortbildungsmaterialien so herunterzubrechen, dass ihre zentralen Erkenntnisse und deren alltagspraktische Relevanz Schüler_innen und pädagogischem Personal verständlich vermittelt werden und diese in ihrem (Unterrichts-)Alltag damit weiterarbeiten

können. Damit steht für die Ethnologin vor allem die Zielgruppe der Vermittlung ethnologischen Wissens im Vordergrund.

Bettina Grallerts Beitrag beschreibt das Spannungsfeld ethnologischer Bildungsarbeit im Kontext des Regenwaldmuseums Leipzig. Sie bewegt sich zwischen museumspädagogischen Erfordernissen, wissenschaftlichem Anspruch, Interessen der Geldgeber, Wünschen der Besucher_innen und Rechten der Feldforschungspartner_innen bzw. Wissensgeber_innen. Die Loyalität der Ethnologin gilt dabei vor allem den Feldforschungspartner_innen, für deren Lebensweise sie Verständnis wecken will, und den Museumsbesucher_innen, denen sie eine neue Perspektive auf fremde Kulturen ermöglichen möchte. Der Kontext des Regenwaldmuseums Leipzig bietet nach Grallerts Erfahrung genügend Spielraum, um die unterschiedlichen Interessen und Erwartungen miteinander in Einklang zu bringen, ohne die Loyalität zu diesen beiden Gruppen zu gefährden.

Komplizierter gestaltet sich das Austarieren von Loyalitäten im Falle ethnologischer Bildungs- und Beratungsarbeit mit und für die Polizei, die Frank Müller vorstellt. Kompliziert wird es, weil Auftraggeber, Wissensgeber und Zielgruppe der Bildungs- und Beratungsarbeit Teil ein und derselben Institution - der Polizei - sind. Frank Müller reflektiert in seinem Beitrag darüber, welche Rolle der Ethnologe als Forscher und Berater in der Polizei spielen kann: Er ist Sprachrohr, das auf der Grundlage ethnographischer Forschung Konflikte und Tabus innerhalb der Institution benennen kann, und damit eine Art Vermittler zwischen denjenigen, die die Polizeiarbeit vor Ort machen und der Führungsebene. Zudem ist er gleichsam ein Spiegel für die Institution, der im Rahmen von Fortbildungen Reflexionsprozesse über die Polizei-Praxis anstößt.

Frauke Mörikes Beitrag beschäftigt sich mit dem Transfer ethnologischen Wissens bzw. ethnologischer Methoden in andere wissenschaftliche Felder. Konkret geht es um den Transfer von „Ethnography“ in das Feld der Human-Computer-Interaction, um die Gefahren und Chancen, die damit verbunden sind, und den (potentiellen) Aufgabenfeldern, die daraus für Ethnolog_innen erwachsen. Ethnolog_innen - so könnte ein Fazit zu ihrem Beitrag lauten - sollten Sorge dafür tragen, dass „Ethnography“ tatsächlich als die theoretisch fundierte, vielschichtige und tiefgründige Methode zum Einsatz kommt, als welche sie in der Ethnologie entwickelt wurde. Nur auf diese Weise kann ihre „feindliche Übernahme“ durch andere Disziplinen - wie es Sabine Klocke-Daffa in ihrem Kommentar zu Mörikes Beitrag ausdrückt - verhindert werden.

Saskia Walther berichtet von den Möglichkeiten und Grenzen des Bestrebens, mehr Praxisbezug in das Studium der Ethnologie einzubringen. Das Projekt „Akademische Ethnologie und berufliche Praxis“ brachte Studierende und Ethnolog_innen aus der Praxis im Rahmen von Tandem-Seminaren ins Gespräch. Für die Studierenden und die Praxispartner_innen war der Dialog eine horizonterweiternde Erfahrung. Jedoch blieb die Frage offen, wie dessen Resultate konkret in die Praxis einfließen könnten. Ein nächster denkbarer Schritt könnten Lehrveranstaltungen sein, die diese Problemstellung aufgreifen.

Denn, wie Sabine Klocke-Daffa in ihrem Kommentar zu Walthers Beitrag feststellt, geht es in der Lehre anwendungsorientierter Ethnologie um die Beantwortung der Frage danach, wie theoretisches ethnologisches Wissen praktisch umgesetzt werden kann.

Die folgenden Beiträge sind Beispiele für Antworten auf diese Frage. Sie zeigen, auf welche Aushandlungsprozesse sich Ethnolog_innen dabei einlassen müssen und wo die Chancen und Grenzen anwendungsorientierten ethnologischen Arbeitens liegen.

Schließlich bedanke ich mich ganz herzlich bei Angelika Wolf und Dr. Karin Naase für die gute Zusammenarbeit bei der Vorbereitung und Durchführung des Workshops. Der gesamte Workshop war das Ergebnis der Zusammenführung zweier ursprünglich getrennter Workshop-Ideen. Ich danke Angelika Wolf und Karin Naase für ihre Bereitschaft, sich auf diese Zusammenführung einzulassen. Sie hat es ermöglicht, die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten ethnologischer Expertise aufzuzeigen und mit einem großen Publikum intensiv zu diskutieren.

Zur Autorin

Dr. Nora Christine Braun ist freiberuflich in der interkulturellen und entwicklungspolitischen Bildungsarbeit tätig. Von 2016 bis 2019 koordinierte und setzte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Asien-Orient-Institut/Abt. Ethnologie der Universität Tübingen das Projekt „Angewandte Ethnologie und Service Learning“ um. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Flucht und Migration, Angewandte Ethnologie, Bildung/Schule, Humanitarismus, Konflikt, Gewalt und Friedens(suche). Ihre regionalen Schwerpunkte sind Lateinamerika (Kolumbien) und Europa (Deutschland).

Weitere Informationen: www.bundesverband-ethnologie.de/webvisitenkarte/71



Abb. 2: Die Workshop-Organisatorinnen Nora Braun, Karin Naase und Angelika Wolf

Das Projekt „(D)-Einblick – (M)-Einblick“: Eine Comic-Buch-Reihe für das Training von Multiperspektivität - Projektbericht¹

Dr. Anita Galuschek

Bei dem Transferprojekt „*(D)-Einblick - (M)-Einblick*“ handelt es sich um einen Comic für das Training sozialer Kompetenzen. Ziel dieses Projektes, das im Rahmen des Programms PLACE aktuell - einem Projekt der Heidelberg School of Education - verwirklicht wurde, ist es, bei den Betrachter_innen des Comics einen Perspektivenwechsel in der Wahrnehmung der persönlichen Lebenswelt des Alltages zu ermöglichen. Das Programm PLACE aktuell dient der Erstellung von Fortbildungs- und Unterrichtsmaterialien sowie deren Erprobung in der Lehrer_innenbildung. Damit lautet die zentrale Fragestellung des Projektes: *Wie können transkulturelle Studien und postkoloniale Reflexionen in den kulturwissenschaftlichen Unterrichtsbereichen berücksichtigt und umgesetzt werden?* Dabei werden zwei besondere Schwerpunkte der Kulturwissenschaften aufgegriffen: Die Art und Weise der „Erzeugung“ von „Wissen“ über „Andere“ und wie dieses Wissen in global ungleiche Verhältnisse eingebettet ist. Um diese Frage unter Berücksichtigung dieser Schwerpunkte beantworten bzw. mit ihr arbeiten zu können, wurden in dem hier vorgestellten Projekt Unterrichts- und Fortbildungsmaterialien aufbereitet, die verdeutlichen, wie „Relationalität“ - verstanden als der Bezug von verschiedenen Lebenswelten untereinander - in den alltäglichen Beziehungen einer global-netzten Gesellschaft gedacht werden kann. Denn ein praktisch aufbereiteter relationaler Ansatz schafft ein Bewusstsein dafür, wie der Umgang mit lebensweltlichen Bezugssystemen - seien diese nun Kultur, Religion oder Lebensraum - im Alltag vollzogen wird. In der Praxis wird dafür mit einem medialen Zugang gearbeitet, indem durch visuelle Darstellungen und deren Reflexion Relationalität nicht nur im eigenen Selbst, sondern auch im Mitmenschen erfahren wird. Auf diese Weise wird Multiperspektivität im Alltag ermöglicht. Dazu werden Brücken zwischen ethnologischen und philosophischen Fragestellungen geschlagen, didaktisch aufbereitet und in einen Comic umgemünzt. Die Relationalität und Multiperspektivität dieser Symbiose von Mensch und Lebenswelt wird im Comic pädagogisch aufbereitet. Dabei liegt der Fokus sowohl auf der Relationalität der Betrachter_innen in Hinblick auf ihre eigenen Biographien als auch auf der Multiperspektivität der einzelnen Kurzgeschichten des Comics. Der Pilot-Comic besteht aus vier Kurzgeschichten mit den Protagonist_innen Christopher, Lari, Amelie und Jane. Christopher ist ein „westlich“-scheinender Junge aus der Vorstadt; Lari ein Mädchen mit scheinbar ostasiatischen Wurzeln; Amelie eine Teenagerin (vielleicht) auf Reisen und Jane eine Lehrerin. Jede dieser für sich gefassten Kurzgeschichten zeigt die Protagonist_innen in ihrer Lebenswelt über maximal drei Seiten. Dies

¹Es handelt sich hierbei um eine Zusammenfassung des Beitrags von Galuschek & Ott 2019.

bedeutet, dass die Beobachter_innen einen kurzen Einblick in eine andere Lebenswelt bekommen und dazu eingeladen werden, das Wahrgenommene zu reflektieren. Sie wissen jedoch nicht, was vor oder nach der beobachteten Sequenz passiert.

Diese *(D)-EinBlick - (M)-EinBlick*-Comics können unter der Zuhilfenahme von einer eigens dafür konzipierten „Handreichung für Trainer_innen“ in der Praxis angewendet werden. Die Handreichung dient als Arbeitshilfe mit offenen Arbeits- und Methodenvorschlägen und beinhaltet Empfehlungen zur Herangehensweise in Training / Workshops / im Unterricht etc. Kurz und prägnant werden die wichtigsten Arbeitsmittel vorgestellt. Die Handreichung für Trainer_innen legt besonderen Wert darauf, den Trainer_innen zu vermitteln, dass es in der Beantwortung der offenen Fragen kein „Richtig“ oder „Falsch“ gibt. Die Beobachter_innen werden ermutigt und eingeladen, ihre eigenen Gedankengänge zu äußern. Die Trainer_innen erfüllen dabei die Rolle einer Moderatorin bzw. eines Moderators. Um bei diesem eher experimentellen Aufbau der Praxiseinheit negativem Feedback wie auch Stereotypisierungen begegnen zu können, beinhaltet die Handreichung für Trainer_innen hier ebenso Hilfestellungen.

Im Hinblick auf die Zielsetzung, einen Comic für die Vermittlung von sozialen Kompetenzen zu entwickeln, das ein wissenschaftstheoretisches Thema so darstellt, dass Trainer_innen wie auch Beobachter_innen es verstehen und anwenden können, sind – wie oben bereits kurz dargestellt – viele Aspekte zu beachten.

Das Pilot-Comic der *(D)-EinBlick - (M)-EinBlick*-Comics wurde in zwei Regelschulen (Gymnasium 6. Klasse, und Realschule 5. Klasse), in einer berufsbildenden Schule für Erzieherinnen und Erzieher, in einem Sprachprojekt für Migrantinnen, beim Workshop „Kulturelle Diversität als Ressource: Ethnologische Bildungsarbeit im schulischen Kontext“ mit Sozialarbeiter_innen, Ethnolog_innen und Lehrer_innen und in diversen Workshops mit Sozialarbeiter_innen erprobt. In allen Erprobungen erhielten die Teilnehmer_innen dieselbe Aufgabe: Sie sollten sich in Gruppen zusammenfinden, sich gemeinsam für eine Geschichte entscheiden und eine von zwei vorgegebenen Fragestellungen bearbeiten: „Was glaubst du ist zuvor passiert?“ oder „Wie geht die Geschichte weiter?“. Die Art und Weise der Bearbeitung der Fragestellung war frei. Die Teilnehmer_innen konnten Plakate anfertigen, Bilder malen, eine Geschichte schreiben, eine Theaterszene aufführen, etc. (oder auch verschiedene Darstellungsformen mischen).

Eigene Vorerfahrungen und -erlebnisse, Weltbilder und innere bzw. mediale Bilder wecken durch die Arbeit mit den *(D)-EinBlick - (M)-EinBlick*-Comics Emotionen. Sie sind die Grundlage, auf der die Comics interpretiert werden, denn sie sprechen das emotionale Gedächtnis an. Das, was von den Beobachter_innen als möglicher Inhalt wahrgenommen wird, beruht auf den Bildern des Comics in Kombination mit der Perspektive auf die eigene Lebenswelt. So führen die eigenen Emotionen und Erfahrungen zu der Einschätzung, es könnte sich z.B. um eine Trennungsgeschichte handeln, oder dazu, dass ein_e Protagonist_in als einsam wahrgenommen wird.

Die Arbeit mit den Geschichten des Comics lädt die Beobachter_innen dazu ein, offen und zwanglos die eigenen Projektionen darzulegen - ohne sich bloßzustellen. Die Beobachter_innen haben in der Darstellung ihrer Projektionen (Interpretationen der Geschichte) in einem offenen und doch durch die Anwesenheit einer/eines Moderierenden geschützten Raum Respekt und Wertschätzung erfahren. Auf der anderen Seite wurden auf einer Metaebene Stereotype aufgedeckt und in der Gruppe zur Sprache gebracht. Die Moderator_innen spielen dabei eine zentrale Rolle. Denn sie sollen demokratisch und wertschätzend auf die zum Vorschein kommenden Stereotypen eingehen und diese auf der Metaebene reflektieren.

Durch die Gruppenarbeit wird eine auf Frontalunterricht aufbauende Trainingsstruktur vermieden. Die Teilnehmer_innen des Workshops bewegen sich nicht zwischen den Polen von „richtig“ und „falsch“, sondern lernen ihre eigenen Erfahrungen und Erlebnisse zu reflektieren und diese in Kontext zu den Erfahrungen und Erlebnissen der Gruppenmitglieder zu stellen. Es geht dabei nicht um einen forcierten Abbau von Stereotypen, sondern um das Einüben einer gewaltfreien, wertschätzenden Kommunikation, die den Raum für eine anerkennende und offene intrinsische Haltung schafft - und somit überhaupt Raum für den Umgang mit Stereotypen.

Das Prinzip der Kurzgeschichten und offenen Diskussion ermöglicht es also Multiperspektivität immer wieder zu erleben und zu reflektieren und dadurch die eigene Wahrnehmung durch neue Perspektiven zu erweitern.

Literatur

Galushek, Anita & Ott, Henrike 2019. Perspektiven-Wechsel – Wechsel-Perspektiven. Von wissenschaftlicher Theorie zum pädagogischen ‚Comic‘. In: Sabine Klocke-Daffa (Hg.), *Angewandte Ethnologie: Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, 349-364. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-25893-1>

Zur Autorin

Dr. Anita Galushek ist Gastwissenschaftlerin am Institut für Ethnologie der Universität Heidelberg und bereitet ihr Post-Doc-Projekt zum Thema „Relationalität und soziale Anerkennung“ vor. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen Interkulturalität und Diversität, Entwicklungspsychologie und Gedächtnisforschung, Narrativität, Personenkonzepte in Ethnologie und Philosophie sowie Phänomenologie der Anerkennung. Seit 2016 ist sie auch als Coach und Beraterin für Frauen in der Berufs- und Lebensweggestaltung bei einem sozialen Träger tätig.



Abb. 1: Anita Galuschek präsentiert das Projekt „(D)-EinBlick - (M)-EinBlick“.

Ethnologischer Wissenstransfer im Museum oder Die nicht verhandelbare Loyalität der Ethnologin

Bettina Grallert, M.A.

1. Einige einführende Gedanken und Fragestellung

Ein bisschen sitze ich zwischen allen Stühlen: Mit zwei Studienabschlüssen, mit einem ehrenamtlich betriebenen Regenwaldmuseum, in dem es auch lebende Tiere gibt und in dem inhaltlich über die Ethnologie hinaus so einiges geboten wird, und mit meiner Position als Vereinsvorsitzende des Phyllodrom e. V., in dem ich aber eigentlich fast alles bin.

Ich freue mich, dass ich durch den bfe ermutigt wurde, heute auf dieser Tagung einen Beitrag zu leisten und über meine Arbeit im Regenwaldmuseum zu berichten. Unter dem Titel: *„Ethnologischer Wissenstransfer im Museum oder die nicht verhandelbare Loyalität der Ethnologin“* möchte ich von meinen Erfahrungen in der museumspädagogischen Praxis und Ethnologischen Bildung berichten und welche Konsequenzen dies für meine museale Arbeit hat.

Persönlicher Hintergrund

Als ich 1989 mein Abitur ablegte, mitten in den bewegenden Zeiten der Wende, ging es darum, mich für ein Studienfach zu entscheiden. Keine leichte Entscheidung, erst recht, da sich durch historische Zeitläufte plötzlich ungeahnte Möglichkeiten eröffneten. Meine Entscheidung für Kulturwissenschaften – mit damals stark beschränktem Zugang – führte zu einem einjährigen Volontariat im Naturkundemuseum Leipzig. Die Auswahl der Institution und der Einsatz in diesem Museum wurden, wie für die anderen Volontär_innen auch, zentral organisiert. Ich hätte mich eher im Gewandhaus, bei einem Radiosender oder im Theater gesehen – fand mich nun aber in einer naturwissenschaftlichen Einrichtung wieder. Durch diesen Zufall lernte ich diejenigen Menschen kennen, mit denen ich im Jahr 1991 die naturwissenschaftlich geprägte „1. Phyllodrom-Expedition“ nach Sumatra durchführte. 1994 gründeten wir den Verein „Phyllodrom - Gesellschaft zur Gründung eines Museums und Instituts für Regenwaldökologie e. V.“, später umbenannt in „Phyllodrom. Museum und Institut für Regenwaldökologie e. V.“, dessen Vorsitzende ich seit einigen Jahren bin. Nach der besagten 1. Expedition stand für mich fest, dass ich Ethnologie studieren wollte.

Das Regenwaldmuseum Leipzig

Das vom Phyllodrom e. V. getragene Museum wird seit dem Jahr 2000 in angemieteten Räumlichkeiten größtenteils ehrenamtlich mit regelmäßigen Öffnungszeiten - täglich außer sonn- und feiertags von 10 bis 17 Uhr - betrieben. Von Beginn an verfügte das Museum über ein Alleinstellungsmerkmal: Es widmet sich den verschiedensten Aspekten des Lebens im tropischen Regenwald und damit auch den vielfältigen Verbindungen, die zwischen den Lebensformen von Menschen, Tieren und Pflanzen bestehen. Konzeptionell, räumlich (auf momentan rund 120 Quadratmetern Ausstellungsfläche) und in der interdisziplinären Kommunikation stellt dies bis heute eine Herausforderung dar. Als weitere Besonderheit können im Regenwaldmuseum Leipzig, dessen regionaler Fokus auf Südostasien, Neuguinea und Ozeanien liegt, neben Präparaten und Artefakten auch lebende Tiere beobachtet werden, hauptsächlich Wirbellose, Reptilien und Amphibien.

In museumspädagogischen Projekten überschreiten wir im Regenwaldmuseum regelmäßig die Grenzen der akademischen Wissenschaftsbereiche. Während Lehrkräfte oft Themen wählen müssen, die sie möglichst schnell dem Lehrplanziel näherbringen, sind wir als außerschulischer Lernort wesentlich freier in der Ausgestaltung von Projekten. Diese Freiheit nutzen wir, um Besucher_innen die Augen zu öffnen für Unsichtbares, Unverstandenes und Unerkanntes.

2. Über das Zusammentreffen mit dem Fremden: Ethnologische Bildung in der Museumspädagogik - Notwendigkeit, Theorie und Praxis

In der ethnologischen Bildung geht es bei der museumspädagogischen Vermittlungsarbeit um weit mehr als die Vermittlung kulturspezifischen Wissens. So wie Schönhuth in „Relevant werden“ die mediale Öffentlichkeit bezüglich der Wahrnehmung ethnologischer Expertise und Meinungsäußerung im Blick hat, so möchte ich mich seinem Postulat von einer „gesellschaftlich relevanten, öffentlichen Ethnologie“ (Schönhuth 2009, 12) anschließen und in die Argumentation museumspädagogische und museale Arbeit einbeziehen. Denn hier, an diesem Ort, geht es darum, den Boden zu bereiten für eine öffentliche Wahrnehmung und Relevanz – durch mehr Präsenz, mehr Mut und grundsätzlich mehr Interesse, nicht allein von den Fachkolleg_innen wahrgenommen zu werden.

In Sachsen müssen wir seit einiger Zeit feststellen, dass Vorurteile und diffuse Ängste das Denken und Verhalten eines großen Teils der Bürgerinnen und Bürger bestimmen. Mit den politischen und gesellschaftlichen Folgen können wir uns in diesem Rahmen nicht auseinandersetzen, wohl aber nach möglichen Ursachen forschen und über die Handlungsmöglichkeiten von Ethnolog_innen diskutieren. Dabei bin ich überzeugt, dass ebendiese Handlungsmöglichkeiten nicht nur ein Nebeneffekt musealer Arbeit sein sollten, sondern vielmehr

durch die gesellschaftlichen Notwendigkeiten angetrieben und wissenschaftlich wie pädagogisch einem ständigen Aktualisierungsprozess unterliegen sollten.

Ob Angehörige anderer Kulturen als „barbarisch“ und angsteinflößend oder als anziehend und vielleicht sogar nachahmenswert empfunden werden (Rothe 1984, 9) ist abhängig von erlernten Kompetenzen, erlangter Bildung und auch von persönlichen Erfahrungen, die wir beispielsweise bei einem Museumsbesuch machen können. In einem Museum können Besucher_innen sich fremden Objekten unbekannter Kulturen nähern oder sich ebenso davon distanzieren. Es gibt aber immer die Möglichkeit einer Annäherung und für die Vermittler_innen die Chance, Wissensarbeit (Antweiler 2019, 102 ff.) zu leisten.

Dabei geht es nun darum, bei aller Hinwendung zum Fremden, Unbekannten, Unsichtbaren und Exotischen, nicht allein die Unterschiede in den Blick zu nehmen, sondern auch das die Kulturen Verbindende herauszuarbeiten. Während wir unsere als normal wahrgenommene Lebensweise fest im Blick haben, kann es auch gelingen, auf der Basis eines „am Fremden geschärften Blicks“, einen Beitrag zur Relativierung der sozialen Praxis der eigenen Gesellschaft zu leisten und zu einer „Kritik am Eigenen“ zu gelangen, die nach wie vor in der Ethnologie Relevanz besitzt (Bierschenk, Krings & Lentz 2013, 26). Dabei liegen die Anwendungsbezüge von Ethnologischer Bildung in der Handlungsorientierung der verwendeten Methoden, während durch die Evaluation von Praxiserfahrungen die stete Weiterentwicklung von Herangehensweisen gestärkt wird (Schneeweiß 2019, 235).

Objekte, Kulturen und Interpretationen – ethnologischer Wissenstransfer im Museum

Eine Ausstellung, selbst in großen Museen, vermag es nicht, alle Aspekte einer Kultur darzustellen. Auch die beste Konzeption muss Lücken lassen, die weder durch Ausstellungsstücke noch durch erklärende Texte oder andere Medien gefüllt werden können, da jedes ausgestellte Objekt mit einer Vielzahl kontextspezifischer Bedeutungen verbunden ist, die in keiner isolierten Betrachtung je Beachtung finden können. Dabei sollten wir tunlichst vermeiden, nach der Methode „lieber gar kein Verständnis als ein Missverständnis“ (Klocke-Daffa 2004, 14) vorzugehen. Denn mangelndes Verständnis bereitet früher oder später ganz sicher den Boden für Missverständnisse und Vorurteile und schließlich für Grenzen in den Köpfen. „Ein Grundproblem ist das Vokabular, das in der Bevölkerung und in den Massenmedien gängig ist.“ (Antweiler 2004, 111) Ob nun „Naturvölker“, „Steinzeitmenschen“ oder „in Harmonie lebende Primitive“ - diese und viele andere mehr sind Bezeichnungen, mit denen Vermittler_innen konfrontiert werden und die einer Reflektion bedürfen. Antweiler schlägt vor, an etablierte Schlüsselwörter anzuknüpfen und eine problematische Wortwahl zu thematisieren, anstatt diese pauschal zurückzuweisen (ebd. 111 f.). Ich selbst habe mit dieser Arbeitsweise sehr gute Erfahrungen gemacht. Bei längerfristigen Projekten können dabei erstaunliche Ergebnisse erlangt werden und einzelne Teilnehmer_innen sich zu Experten bzw. zu „Wächtern“ über eine angemessene Sprache entwickeln.

Da sämtliche Interpretationen der im Museum isolierten, in einer neuen zeitlichen und räumlichen Umgebung präsentierten Objekte vor der Folie des eigenen kulturellen Wertesystems stattfinden, benötigen wir Konzeptionen und Methoden, die Offenheit fördern. Offenheit für unterschiedlichste Interpretationen können wir erlangen, indem wir uns in verschiedene Sachlagen hineinversetzen und fremde Kulturen nicht nur in ihren isolierten Einzelteilen, sondern als Ganzes betrachten.

Die Frage nach dem zu erwartenden Erlebnis bei einem Museumsbesuch führt zu den fünf Säulen der Museumsarbeit. Die Statuten des ICOM von 1986 definieren das Museum als eine „gemeinnützige ständige Einrichtung, die der Gesellschaft und ihrer Entwicklung dient, der Öffentlichkeit zugänglich ist und materielle Zeugnisse des Menschen und seiner Umwelt für Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecke sammelt, bewahrt, erforscht, vermittelt und ausstellt“ (ICOM 1986, zit. nach Donecker 2007, 13). Vermittlung rückt zunehmend ins Blickfeld musealer Arbeit - nach wie vor objektorientiert, aber mit einer klar verstärkten Hinwendung zur pädagogischen Funktion von Museen. Objekte im musealen Raum bedürfen Interpretationen. Interpretationen im Sinne ethnologischer Bildung beruhen maßgeblich auf der Fähigkeit, einer fremden Kultur mit Offenheit zu begegnen und das Wissen über Objekte, Handlungen und andere Phänomene als Teil eines Systems zu betrachten.

Kaum ein heutiger Besucher von Museen möchte lediglich belehrt oder informiert werden. Zumindest sind die diesbezüglichen Erwartungen und Bedürfnisse sehr unterschiedlich. Die methodische Herausforderung besteht darin, nicht jede Interpretation vorwegzunehmen, die Besucher_innen aber gleichzeitig zu befähigen, vielleicht die ethnozentrische Position einmal für einen Moment zu verlassen. Denn das reine Vermitteln von Wissen über die Beschaffenheit von Kulturen oder einzelne Praktiken führt noch längst nicht zu einem Verstehen oder Umdenken. Und insbesondere bei Kindern sind weder das entsprechende Vorwissen noch die nötige Abstraktionsfähigkeit zu erwarten. Als Museumsgestalter_innen sollten wir uns also fragen: Wie stellen wir eine Balance zwischen besucherseitigen Interpretationen und den museumsseitigen Erklärungen durch Vermittler_innen bzw. Museumstexte her? Aus meiner Sicht und Erfahrung gibt es vier Merkmale der Ethnologischen Bildung im Museum, die es den Vermittler_innen ermöglichen, selbst Grenzen zu überwinden und entsprechende Kompetenzen bei den Besucher_innen zu fördern. Dabei ist es notwendig, dass derartige Impulse nicht singulär, sondern im Bildungssystem oder zumindest in der Museumspädagogik fest verankert sind. Im Folgenden widme ich mich diesen vier Merkmalen.

3. Professionalität, Authentizität, Perspektivenwechsel und Interaktion

Im kuratorisch und museumspädagogisch tätigen Team des Regenwaldmuseums stellen wir uns immer wieder die Frage, mit welchen Mitteln und Methoden es gelingen kann, Menschen für Inhalte zu gewinnen: Für Inhalte, Wissen und Bildungselemente, die wir für relevant, wenn nicht gar essenziell halten. Es ist also nötig, sich mit den Möglichkeiten musealer

Gestaltung und in diesem Zusammenhang mit der zunehmenden Eventkultur in Museen auseinanderzusetzen:

Was zeichnet die besondere Qualität des Ausstellungsbesuchs aus und welche Potentiale bestehen im Hinblick auf den Bildungsgedanken? Wenngleich mit museumspädagogischen Angeboten sehr verschiedene Zielgruppen angesprochen werden sollen und auch niedrigschwellige Elemente wichtig sind: Wenn nur kurz an irgendwelchen Hebeln gezogen oder blinkende Knöpfe gedrückt werden, ist nach meinem Eindruck damit häufig kein nachhaltiges Lernen möglich, geschweige denn ein Perspektivenwechsel. Im Mittelpunkt der museumspädagogischen Arbeit im Regenwaldmuseum steht deshalb die persönliche Vermittlung, ergänzt um frei zugängliche museumspädagogische Angebote.

Professionalität

In deutschen Museen wird Museumspädagogik häufig durch freie Mitarbeiter_innen übernommen. Diese sind nicht unbedingt vom Fach, was teils aus Mangel an geeigneten Bewerber_innen, teils aber auch aus einer falsch verstandenen Interpretationsfreiheit musealer Objekte geschieht. Dabei ist der Schaden groß, wenn nicht schon an der Basis mit großer Sensibilität und Professionalität gearbeitet wird. Weil ethnologische Bildung in Form museumspädagogischer Vermittlung eine in inhaltlicher und pädagogischer Hinsicht höchst anspruchsvolle Tätigkeit ist, sollten wir nicht auf ethnologisches Wissen und die spezifischen Kompetenzen von Ethnolog_innen verzichten (vgl. Platenkamp 2004, 21 u. 31).

Da sicher darüber Einigkeit herrscht, dass ein hohes Maß an Professionalität die Grundlage unseres ethnologischen und pädagogischen Handelns darstellen muss, ist die Trennung von fachlicher Expertise und Vermittlung nur dann akzeptabel, wenn beide Bereiche engstens verzahnt zusammenarbeiten, idealerweise bereits in der Konzeptionsphase. Dass dies an Museen überhaupt anders praktiziert wird, ist für mich eine vollkommen unverständliche Manifestation der von Schneeweiß (2019, 235) ebenfalls kritisierten „Dichotomie zwischen dem Erwerb und der Vermittlung von Wissen“. In der Vermittlungspraxis des Regenwaldmuseums werden deshalb Angebote, Vorträge und Führungen durch das pädagogische Personal, das zugleich eine hohe fachliche Expertise hat, jeweils individuell zusammengestellt. Fragen und Anregungen begegnen wir wertschätzend und mit der Bereitschaft, mit Besucher_innen in einen Dialog zu treten. Ein solcher Austausch trägt zum oben bereits erwähnten Aktualisierungsprozess bei. Der angestoßene Reflexions- und Veränderungsprozess (Schneeweiß 2019, 235) kann ein ganz neues Licht auf unsere Projekte werfen sowie zur Diskussion gesellschaftlich relevanter Themen maßgeblich und nachhaltig beitragen.

Authentizität

Was Ethnologinnen und Ethnologen auszeichnet, was überhaupt die Ethnologie für eine Wissenschaft ist, können die wenigsten Museumsbesucher_innen beantworten. Diese Tatsache steht aber nicht im Widerspruch zu einem großen Interesse und einer Faszination für frem-

des Leben und andere Kulturen (vgl. Antweiler 2004, 107). Das vorhandene Interesse können wir nutzen, um Besucher_innen für Themen und Inhalte der Ethnologie zu gewinnen, und vorhandene Weltansichten um die Perspektive der Ethnologie zu erweitern.

Ethnolog_innen, die sich einmal aus dem Elfenbeinturm gewagt haben, werden im gesellschaftlichen Diskurs als „Mittler zwischen verschiedenen Kulturen und Weltansichten“ wahrgenommen (Schneeweiß 2013, 69). Persönliche Authentizität und ethnologische Expertise tragen zu dieser Wahrnehmung bei. Vermittelt werden können diese durch persönliche Berichte und Darstellungen, die dabei den Anspruch an Wissenschaftlichkeit nicht missen lassen. Dabei können Ethnolog_innen auf die in der Ethnologie zentrale Methode der „Feldforschung als lokaler und dabei erfahrungsnaher Zugang“ zurückgreifen, die eine „wissenschaftlich distanzierte Außensicht mit der Offenheit für Innensichten bei Mitgliedern der Gemeinschaft“ verbindet (Antweiler 2019, 100).

Meine persönlichen Erfahrungen sehe ich bei Lütkes (2004, 191) bestätigt, die über die Ergebnisse einer einjährigen Pilotstudie mit Schülerinnen und Schülern der 7. und 8. Klasse berichtet: „Sobald unsere persönlichen Erfahrungen ... zur Sprache kamen, stieg das Interesse deutlich.“ Auf dieses Interesse aufbauend, kann nicht nur ethnologisches Wissen weitergegeben werden, auch das „Problem der Fremdheitserfahrung im interkulturellen Kontakt“ (ebd.) kann angesprochen und diskutiert werden.

Zur Authentizität der Vermittlung ethnologischer Bildung tragen verschiedene weitere Faktoren bei. So ist die Authentizität des ausgestellten Objektes unbestritten und manifestiert sich in unterschiedlichen Dimensionen wie Geschichte, Charisma, Seltenheit, Prestige und Funktionalität (Hampp & Schwan 2017, 94).

Museumspädagogische Veranstaltungen im Regenwaldmuseum Leipzig werden nicht nur mit einer hohen fachlichen Expertise durchgeführt. Die Tätigkeit der Vermittlerinnen und Vermittler wird auch deshalb als authentisch wahrgenommen, weil sie mit großem Engagement ausgeführt wird. Dabei kommt der Wahrnehmung durch das Publikum sicherlich auch zugute, dass wir im Phyllodrom e. V. in großer Bandbreite interdisziplinär zusammenarbeiten, sodass eine umfassende Expertise in Konzeption und Vermittlung zum Tragen kommt.

Der ethnologische Blick: Perspektivenwechsel

Wollen wir unbekannte Lebensrealitäten in ihrem Zusammenhang erfassen, das Fremde verstehen, dann können wir die Technik des Perspektivenwechsels anwenden. Sie hilft uns, „generelle Prinzipien interkultureller Begegnungen zu reflektieren“ und damit „kulturelle Hintergründe als Ursachen für bestimmte Handlungsweisen oder Äußerungen“ zu erkennen (Schneeweiß 2013, 25). In dieser spezifischen ethnologischen Kompetenz liegen in der pädagogischen Anwendung große Chancen, um ethnozentrische Sichtweisen und Stereotype zu hinterfragen sowie interkulturell kritische Situationen zu erkennen.

Partizipation und Interaktion

Museumsarbeit hat neben fachbezogenen Motiven sehr viele andere Gründe, die aus gesellschaftlichen Interessen und Besucherwünschen entspringen und die konzeptionelle und pädagogische Arbeit maßgeblich beeinflussen. Dabei lassen sich auch scheinbar profane Gründe nicht wegdiskutieren, denn ein Museumsbesuch soll vielleicht nicht immer vordergründig bilden, sondern auch Neugierde befriedigen, zerstreuen oder Spaß machen (vgl. auch Doenecker 2007, 114). Die museale Arbeit im Phyllodrom-Regenwaldmuseum orientiert sich am Vorwissen und Interesse der Besucherinnen und Besucher, zielt auf Partizipation und Interaktion. Bereits in der Konzeptionsphase oder spätestens bei der Vorbereitung museumspädagogischer Veranstaltungen werden Instrumente und Formate geplant, die - soweit mit unseren Mitteln realisierbar - alle Sinne ansprechen und damit einerseits den Unterhaltungswert erhöhen, aber auch für ein intensives und nachhaltiges Lernerlebnis sorgen.

4. Konzeptionen und Handlungsmöglichkeiten am Praxisbeispiel „Regenwaldmuseum Leipzig“

Sind Kinder die Museumsbesucher von morgen (vgl. Tietmeyer 2004, 75)? Zumindest im Regenwaldmuseum sind Kinder die zahlenmäßig größte Besuchergruppe, weshalb ich ausrufen möchte: „Nein, sie sind die Museumsbesucher von heute!“ Bei der musealen Konzeption und Gestaltung sollten Kinder mitgedacht werden, dabei jedoch möglichst nicht allein mit Spielereien gelockt, sondern als lernende Museumsbesucher_innen wahrgenommen werden. Unseren Erfahrungen nach reagieren Erwachsene (zumindest Eltern und Großeltern) ebenso positiv wie Kinder auf museumspädagogische Spiele, Angebote und Installationen, wenn diese einen hohen Aufforderungscharakter haben.

Im Bereich der Ethnologischen Bildung kommen beispielsweise diese Aktivitäten in Frage:

- Gestalten mit Naturmaterialien (z. B. Kopf-, Hals- oder Armschmuck); sowohl individuell kreativ als auch nach dem Vorbild authentischer Objekte möglich
- Herstellen und Ausprobieren einfacher Musikinstrumente und Jagdwaffen
- Probieren (Fühlen, Riechen und Schmecken) unbekannter tropischer Früchte und Gewürze
- Körperschmuck und Körperbemalung kennenlernen und ausprobieren
- Kennenlernen von Materialien zur Herstellung von Alltagsgegenständen (z. B. Kokosnüsse, verschiedene Fasern, Schneckenhäuser, getrocknete Pflanzen und Pflanzenteile)
- Gestalten von Masken
- Malen und Gestalten mit (selbst hergestellten) Naturfarben

Die aufgeführten Beispiele sind nur ein Ausschnitt aus den vielfältigen Möglichkeiten von Angeboten, die alle Sinne ansprechen und konzeptionell in unterschiedliche thematische Veranstaltungen eingebunden werden können.

Veranstaltungsbeispiel 1: Als Forscherin und Forscher durch den Regenwald

Dieses Angebot wird in verschiedenen Formaten und Variationen durchgeführt, womit wir ausdrücklich nicht ausschließlich Kinder ansprechen: z. B. als Ferien- oder Familienprogramm, für Bildungseinrichtungen von der Vorschule bis zur weiterführenden Schule oder im Rahmen von Projekten und Projektunterricht.

Im Vergleich zu anderen (eher naturwissenschaftlich ausgerichteten) thematischen Angeboten des Regenwaldmuseums werden Veranstaltungen mit ethnologischen Fragestellungen seltener aktiv durch Bildungseinrichtungen nachgefragt. Deshalb nutze ich gezielt den „Forschervortrag“ als Möglichkeit für ethnologischen Wissenstransfer und zur Sensibilisierung für ethnologische Fragestellungen.

Ablauf und Zielstellungen

Vor Beginn der Präsentation machen die Besucher_innen einen Rundgang durch das Museum. Es liegen dort unter anderem verschiedene Ausrüstungsgegenstände für „Regenwaldforscher_innen“ bereit, wovon sie sich einen aussuchen können, bevor sie im Vortragsraum Platz nehmen. Anhand einer Präsentation mit Fotos, Videos und Hörbeispielen begeben wir uns gemeinsam in den Regenwald und versuchen die Atmosphäre nachzuempfinden. Dabei wird Grundlagenwissen über das Ökosystem Regenwald vermittelt.

Ziel der Veranstaltung ist es, wissenschaftliche Disziplinen sowie deren Möglichkeiten und Methoden der Erforschung der Regenwälder und der dort lebenden Tiere und Pflanzen sowie menschlicher Kulturen kennenzulernen. In Dialogen oder Rollenspielen versetzen sich die Besucher_innen in die Rolle einer Forscherin oder eines Forschers. Die gesamte Veranstaltung hat dialogischen Charakter.

Auswahl an Fragestellungen und Diskussionsthemen¹

- Was kann man im Regenwald erforschen? Was würdet ihr erforschen?
- Welche Dinge würdet ihr auf jeden Fall auf einen Feldforschungsaufenthalt mitten im Regenwald mitnehmen? (Daraus ergibt sich dann oft die ebenfalls nicht uninteressante Frage: Was muss man alles *nicht* mitnehmen, z. B. weil wir es selbst herstellen können oder weil die Lokalbevölkerung Möglichkeiten kennt, es selbst herzustellen.)
- Welche Fragen hättet ihr an die Menschen, die im Regenwald leben?
- Was würdet Ihr dort essen? Was und wie essen Menschen, die im Regenwald leben?
- Welche Kleidung benötigt ihr als Regenwaldforscher_in? Wieso unterscheidet sich unsere Kleidung von der Kleidung der Bewohner von Regenwäldern? Wie würdet ihr Euch

¹Fragen und Themen werden jeweils angepasst und modifiziert in Abhängigkeit von Vorwissen und Alter.

kleiden, wenn ihr dauerhaft im tropischen Regenwald leben würdet?

- Im Verlauf der Veranstaltung kommen auch die zu Beginn ausgewählten Forschungsgegenstände zur Sprache: Benötigen wir diese wirklich und wenn ja - wofür? Anschließend können die Gegenstände dann auch während der Führung eingesetzt werden. Einige Beispiele:
 - Mit *Aufnahmegeräten* können Interviews durchgeführt oder Tierstimmen aufgenommen werden.
 - *Taschenlampen* können genutzt werden, um Tiere zu entdecken oder um sich zu orientieren.
 - *Messer* können zur Bereitung von Speisen genutzt werden. (Können wir ohne Küche und Küchengeräte überhaupt überleben? Woher bekomme ich Essbares? Darf ich ein Tier töten, wenn ich Hunger habe - und woher kommt überhaupt das Fleisch in den Würstchen, die ich so gern esse?)
 - *Notizbuch* und *Stift* können wir für Notizen und Zeichnungen nutzen.

Veranstaltungsbeispiel 2: Wie leben Menschen im Regenwald?

Grundhaltung, Herangehensweise und Zielstellungen dieser Veranstaltung ähneln denen der oben vorgestellten „Forscherveranstaltung“. Bei der Veranstaltung über Menschen stehen Fragen der Kultur und Lebensweise im Regenwald lebender Ethnien im Fokus. Dabei überwiegen Darstellungen aus Indonesien, da ich auf Sumatra und den Mentawai-Inseln selbst im Feld war. In den Vorträgen werden kulturelle Aspekte dargestellt und diskutiert. Davon ausgehend werden auch allgemeine, kulturübergreifende Fragen des Zusammenlebens von Menschen thematisiert und Gemeinsamkeiten auf ganz verschiedenen Ebenen herausgearbeitet, um die Überbetonung kultureller Unterschiede zu überwinden.

Thematisches Beispiel: Die Geschichte der Zuckerpalme

Die Zucker- oder Arengapalme (indonesisch: Pohon Aren) ist eine äußerst vielseitig nutzbare Pflanze. Sie eignet sich zur Darstellung vieler verschiedener ethnologischer Themen.

Einige Beispiele:

- Wirtschaftsweise und Ernährung
- Kulturelle Traditionen, Glauben, Religion und Tabuvorschriften
- Die Entstehung von Legenden und Märchen und deren Bedeutung im Alltag
- Familie und Verwandtschaft
- Heiratsvorschriften und Brautpreis
- Zusammenleben in peripheren Dorfgemeinschaften
- Allgemeiner Umgang miteinander und gegenseitiger Respekt
- Umweltschutz und Umweltzerstörung

Das Thema wird eingebunden in einen größeren Gesamtzusammenhang über das Leben der Gayo. Die Dörfer der Gayo reihen sich am Gayo-Hochland auf, in der indonesischen Provinz Aceh, im Distrikt Zentral-Aceh (Sumatra).

Bei den Vorträgen und Führungen werden auch originale Gegenstände des täglichen Gebrauchs präsentiert. Diese wurden eigens zur Nutzung in der Museumspädagogik angeschafft. Für die Veranstaltung halten wir u.a. Fasern der Arengapalme, wie sie z.B. zur Abdeckung von Dächern genutzt werden sowie einen Besen aus denselben Fasern, braunen Palmzucker, bestickte Stoffe und Kleidung mit Motiven der Gayo bereit. Die Gegenstände wurden auf lokalen Märkten erworben.

Teilnehmer_innen der hier beispielhaft vorgestellten Veranstaltungen versetzen sich in die Rolle des Forschers bzw. der Forscherin. Sie üben den Perspektivenwechsel, der sie zu vielfältigen Überlegungen und auch Erkenntnissen führt. Bei diesen Veranstaltungskonzepten kommt die ethnologische Methode besonders gut zum Tragen, und so kann auch ethnologisches Wissen besonders nachhaltig vermittelt werden. Denn in der Rolle der (ethnologischen) Forscher_in wird ein Perspektivenwechsel nötig, um die Lokalbevölkerung befragen zu können und ethnologische Feldforschung nachzuempfinden. Diese Herangehensweise kann zu unerwarteten Einsichten bis hin zu einer Neubewertung der Lebensweise von Menschen anderer Kulturen führen.

5. Schluss

Museumsgestalter_innen, die (ethnologische) Fachexpertise besitzen, über Feldforschungserfahrung verfügen und die wissenschaftliche Bearbeitung von Prozessen und Objekten begleitet haben, werden von Besucher_innen als kompetent und authentisch wahrgenommen. Auch wenn Führungen, Vorträge und Sachthemen einen jeweils exemplarischen Charakter haben, ist es möglich, darauf aufbauend generelle Kenntnisse und Kompetenzen zu vermitteln. Dabei zielen wir im Regenwaldmuseum Leipzig neben dem ethnologischen Wissenstransfer auf konkrete Fähigkeiten ab, die mit Ethnologischer Bildung erreicht werden können, wie z.B.: Perspektivenwechsel, interkulturelle Sensibilität und kulturelle Offenheit für unterschiedliche Realitäten oder die Fähigkeit zur Selbstreflexion.

Als Kuratorin und Museumspädagogin agiere ich dabei im Spannungsfeld zwischen der Ethnologie als wissenschaftlicher Disziplin, den pädagogisch-didaktischen Notwendigkeiten, den Ansprüchen der Öffentlichkeit und der Förderer, den Wünschen der Besucher_innen und nicht zuletzt der Informantinnen und Informanten, die mir vertrauensvoll Informationen und gelegentlich auch Dinge schenken und mich ihrerseits loyal behandeln. Als Vereinsvorsitzende bin ich außerdem den Mitgliedern des Phyllodrom e. V. Rechenschaft pflichtig. Dabei fühle ich mich dennoch nur selten hin- und hergerissen und es scheint zu gelingen, die notwendigen Loyalitäten miteinander zu verbinden, ohne sie gegeneinander auszuspielen.

Das Vorwissen und die Interessen bzw. Lernziele der Besucher_innen sind der bestimmende Faktor für die methodische Ausgestaltung, was wir mit einer dialogischen, wertschätzenden Pädagogik umsetzen, welche auf den Erkenntnissen der akademischen Ethnologie basiert. In meinen Augen stellt dies die beste Methode dar, um Menschen zu erreichen und einzuladen, einmal einen anderen Blick auf die uns fremden Kulturen zu werfen und dabei durchaus auch den Spiegel sich selbst vorzuhalten.

Gegenüber Geldgebern - die in unserem Fall hauptsächlich aus der Öffentlichen Hand, seltener auch aus dem Bereich von privaten Stiftungen oder der Wirtschaft kommen - sind Loyalitäten und ethnologische Grundsätze für mich nicht verhandelbar. Was gelegentlich von Nachteil ist - nämlich die breite inhaltliche Ausrichtung des Regenwaldmuseums - kann sich hier vorteilhaft auswirken. Im Zweifelsfall kann man bei Projektanträgen auf andere Felder ausweichen. Während der äußere Rahmen, z. B. in Form von Förderrichtlinien, kaum Gestaltungsspielraum lässt, bleibt die inhaltliche Ausgestaltung in der Regel von äußerer Einflussnahme unbeschadet.

Literatur

Antweiler, Christoph 2004. Ethnologie als öffentliche Wissenschaft - Fach, Popularisierung und der Kultur-Kult. In: Ursula Bertels et al. (Hg.), *Aus der Ferne in die Nähe. Neue Wege der Ethnologie in die Öffentlichkeit*. Münster: Waxmann, 105-154.

Antweiler, Christoph 2019. Ethnologie braucht Praxis. Der Beitrag der angewandten Ethnologie für die akademische Ethnologie. In: Sabine Klocke-Daffa (Hg.), *Angewandte Ethnologie. Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, 99-116.

Bertels, Ursula et al. (Hg.) 2004. *Aus der Ferne in die Nähe. Neue Wege der Ethnologie in die Öffentlichkeit*. Münster: Waxman.

Bierschenk, Thomas 2015. Ethnologie und außeruniversitäre Praxis. *EthnoScripts* 17(2), 40-46.

Bierschenk, Thomas & Krings, Matthias & Lentz, Carola (Hg.) 2013. *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer Verlag.

Bierschenk, Thomas & Krings, Matthias & Lentz, Carola 2013. Was ist ethno an der deutschsprachigen Ethnologie der Gegenwart? In: Thomas Bierschenk, Matthias Krings & Carola Lentz, *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer, 7-34.

Donecker, Alexandra 2007. Untersuchung der Besucherresonanz zur Sonderausstellung „WeltSpielZeug“ im Ethnologischen Museum Berlin - Eine Konzeptbetrachtung und Besucherbefragung. *Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumsforschung* 36.

Eser, Thomas et al. (Hg.) 2017. *Authentisierung im Museum. Ein Werkstatt-Bericht*. Heidelberg: Propylaeum.

Hampp, Constanze & Schwan, Stephan 2017. Authentizität in der Wahrnehmung und Bewertung von Museumsobjekten: Ergebnisse empirischer Besucherstudien aus dem Deutschen

- Museum in München. In: Thomas Eser et al. (Hg.), *Authentisierung im Museum. Ein Werkstatt-Bericht*. Heidelberg: Propylaeum, 89-100.
- Kaiser, Brigitte (Hg.) 2015. *Inszenierung und Erlebnis in kulturhistorischen Ausstellungen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Kaiser, Brigitte 2015. Pädagogische Perspektiven musealer Kommunikation. In B. Kaiser, *Inszenierung und Erlebnis in kulturhistorischen Ausstellungen* (S. 61-96). Bielefeld: transcript Verlag.
- Klocke-Daffa, Sabine 2004. Ethnologie - Was ist das denn? In Ursula Bertels et al. (Hg.), *Aus der Ferne in die Nähe. Neue Wege der Ethnologie in die Öffentlichkeit*. Münster: Waxmann, 13-20.
- Klocke-Daffa, Sabine (Hg.) 2019. *Angewandte Ethnologie. Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lütkes, Christiana 2004. Die Relevanz ethnologischer Themen für den Erwerb Interkultureller Kompetenz in der schulischen Sozialisation - Ergebnisse einer Pilotstudie. In: U. Bertels et al. (Hg.), *Aus der Ferne in die Nähe. Neue Wege der Ethnologie in die Öffentlichkeit*. Münster: Waxmann, 185-194.
- Platenkamp, Jos D. M. 2004. Über die gesellschaftliche Relevanz der Ethnologie. In: U. Bertels et al. (Hg.), *Aus der Ferne in die Nähe. Neue Wege der Ethnologie in die Öffentlichkeit*. Münster: Waxmann, 21-32.
- Rothe, Friedrich Karl 1984. *Kultur und Erziehung: Umriss einer Ethnopädagogik*. München: Weltforum Verlag.
- Schneeweiß, Verena 2013. *Perspektivenwechsel in der Bildungsethnologie. Ansätze und Ziele globalpolitischer Bildungsarbeit*. Studien aus dem Münchner Institut für Ethnologie 6. München.
- Schneeweiß, Verena 2019. Ethnologische Bildungsarbeit: globalpolitische und diversitätsbewusste Ansätze. In: Sabine Klocke-Daffa (Hg.), *Angewandte Ethnologie. Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, 233-256.
- Schönhuth, Michael 2009. Relevanter werden - Zum Verhältnis zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit. Standortbestimmung und Perspektiven. *Ethnoscripts* 11(2), 12-39.
- Tietmeyer, Elisabeth 2004. Zwischen Nähe und Ferne – Die ehemaligen Museen für Völkerkunde und Volkskunde in Berlin. In: U. Bertels et al. (Hg.), *Aus der Ferne in die Nähe. Neue Wege der Ethnologie in die Öffentlichkeit*. Münster: Waxmann, 67-76.

Zur Autorin

Bettina Grallert, M.A., geb. 1970 in Leipzig, ist Mitbegründerin und Vorsitzende des Vereins Phyllodrom - Museum und Institut für Regenwaldökologie e. V., Regenwaldmuseum Leipzig. Sie studierte Ethnologie (M.A.) in Leipzig und Leiden sowie Begabungsforschung und Kompetenzentwicklung (M.A.) in Leipzig. Als freiberufliche Ethnologin ist sie kuratorisch sowie pädagogisch tätig.

dagogisch tätig. Ihre Interessenschwerpunkte liegen in Südostasien (insbesondere Indonesien), in den Bereichen Mensch-Umwelt-Beziehungen, Umweltschutz und Bildung für Nachhaltigkeit sowie in Ethnologischer Bildung, Vermittlung im Museum und Fragen der individuellen Förderung von Menschen.



Abb. 2: Bettina Grallert berichtet über ihre Tätigkeit im Regenwaldmuseum Leipzig.

Ethnologie in der Bildungsarbeit der Polizei

Dr. Frank Müller

Seit mehr als sieben Jahren arbeite ich neben meiner Stelle als Lektor an der Universität Bremen als ethnologischer Berater mit der Polizei zusammen. In dieser Zeit habe ich mich mit Polizist_innen ausgetauscht und nicht-teilnehmende Beobachtungen in der Schutzpolizei durchgeführt. Als Ergebnis dieser kooperativen Organisationsforschung wurden bestehende interkulturelle Fortbildungen evaluiert und neue Unterrichtsmodule konzipiert. Zurzeit entwickelt eine Arbeitsgruppe ein Projekt zu den Herausforderungen an die Polizeiarbeit in superdiversen Stadtteilen. In den Fortbildungen lauten die Themen nun nicht mehr „kulturelle Differenz“ oder „Folgen der Migration“, sondern „Umgang mit sprachlichen Barrieren“, „Abnahme des gesellschaftlichen Zusammenhalts“ oder „mangelnder Respekt gegenüber Polizei und Rettungsdiensten“. Das Ziel der Zusammenarbeit ist es, die Auswirkungen der Diversifizierung der Gesellschaft auf die praktische Arbeit der Polizei zu untersuchen und gemeinsam mit Polizist_innen der Führungsebene Elemente zur Schulung und Unterstützung von Schutzpolizist_innen innerhalb der Organisation weiter zu entwickeln. Im Fokus steht die Förderung der Sensibilität gegenüber einer wachsenden Diversität der Gesellschaft.

Der Zugang zur Polizei erfolgte über den Integrationsbeauftragten der Polizei, der über ein Kooperationsprojekt zum Thema Diversity den Kontakt zur Universität aufnahm. In einem ersten Schritt ging es darum, die von ihm geleiteten Fortbildungen zur interkulturellen Kompetenz für Polizist_innen zu evaluieren. Die Übungen und Trainingseinheiten basierten früher auf den Theorien der Interkulturellen Kommunikation von Hofstede (1991) und Trompenaas (1995). Diese erschienen ihm letztlich aber ungeeignet, da die Konzeption von Nationalkulturen den multikulturellen Alltag einer Großstadt nicht annähernd beschreiben konnten und darüber hinaus bestehende Stereotypisierungen verstärkten. Mit Zustimmung der Polizeiführung wurde vereinbart, dass mit einer dichten Beschreibung des Arbeitsalltags der Schutzpolizist_innen die Grundlage für die Entwicklung neuer Methoden und Inhalte geschaffen werden soll. Dazu erstellte ich ethnografische Beschreibungen des Arbeitsalltags der Schutzpolizei. Innerhalb der Organisation vermittelte ich dadurch aktuelle Problemlagen aus Sicht der unteren Ränge, die sich über das Berichtswesen der Polizei normalerweise nicht ergeben. Konkret sieht mein Forschungsalltag so aus, dass ich nach Absprache mit der Dienststellenleitung eines Reviers den normalen Dienst einer Gruppe beobachte. Zu Schichtbeginn werde ich von der Leitung dem Team eines Streifenwagens zugeteilt, das in einem festgelegten Bezirk den Streifendienst leistet. Im Verlauf eines achtstündigen Dienstes kommt es aber immer vor, dass ich auch in anderen Teams mitfahre. In manchen Fällen fragen mich Polizist_innen explizit, ob ich die nächste Streifenfahrt mit ihnen machen wolle, sie würden mir auch mal etwas erzählen wollen. Vor allem die Erzählungen, Gespräche und Dis-

kussionen im Streifenwagen bilden eine interessante Quelle für meine Arbeit. Die beobachtbaren Ereignisse sind zwar ebenfalls sehr relevant, die besondere Bedeutung der Erzählungen für die Werteorientierung und Traditionsbildung einer Organisation sind für die Polizei schon mehrfach beschrieben worden (z. B. Van Maanen 1975; Behr 2000).

Meine schriftlichen anonymisierten Berichte leite ich an den Integrationsbeauftragten weiter und wir besprechen die daraus resultierenden Ideen. Beabsichtigt ist damit z. B. die Ausrichtung der Fortbildungsthemen auf den Alltag der Teilnehmer_innen und die Integration der Sichtweisen der Schutzpolizist_innen auf ihre Praxis. Das Problem der Kommunikationsbarrieren zwischen Abteilungen und Hierarchieebenen ist in der Organisationsforschung hinlänglich bekannt und mit diesem Vorgehen wird versucht, diese Barriere zu umgehen (vgl. Schein & Hölscher 2010).¹ Meine Rolle als Ethnologe ermöglicht es, Hinweise aufzunehmen und anonym weiterzuleiten, so dass niemand direkt mit Konsequenzen zu rechnen hat. Damit kann zum einen das Problembewusstsein auf der Führungsebene geschärft und zum anderen können unterschiedliche Sichtweisen innerhalb einer Dienstgruppe besprochen werden.

In den Fortbildungsmaßnahmen werden Vorurteile und Stereotype über Gruppen von Menschen zum Thema gemacht. Mein Einfluss auf diese Prozesse ist sicherlich nur sehr begrenzt. Das gemeinsame Ziel der Führung der Polizei und der Projektgruppe ist es, Polizist_innen zu motivieren, problematische Haltungen innerhalb der Dienstgruppen und gegenüber Vorgesetzten anzusprechen. Denn das Zusehen und Schweigen wird zumeist als Loyalität gedeutet und bestärkt die betroffenen Polizist_innen in ihren Überzeugungen (vgl. Fassin 2013). Das Sprechen ist wie in allen Organisationen nicht einfach. Polizist_innen sind verpflichtet strafrechtliche Vergehen ihrer Kolleg_innen zur Anzeige zu bringen. Tun sie das nicht, machen sie sich selbst strafbar. Manchmal scheint es zumindest unklar, ob durch ein bestimmtes Vorgehen Gesetze verletzt wurden oder nicht. Dies führt dazu, dass schwierige Situationen die z. B. verbunden sind mit rechtspopulistischen Haltungen in der Polizei den Charakter eines Tabus erhalten können. Hinzu kommt, dass die Polizei als Organisation stets bemüht ist, dass Konflikte aus dem Dienstalltag nicht in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Als Ethnologe habe ich die Möglichkeit das „Tabu“ zu benennen und zur Diskussion zu stellen. Im nächsten Schritt des Projekts sind Workshops geplant, in denen zunächst Polizei intern und später auch mit Vertreter_innen aus der Zivilgesellschaft das Thema Polizeikontrollen diskutiert werden soll.

Wie schon erwähnt, ist mein Einfluss eher begrenzt. In der Zusammenarbeit bleibt für mich zudem unklar, wie das Thema über das Projekt hinaus in der Polizei bearbeitet wird. Als externer Berater erhalte ich wenig Einblick in die weiteren Prozesse innerhalb der Polizei. Skepsis, Vorsicht und Zurückhaltung sind im Umgang mit dem Thema spürbar. Dies ist aber auch eine Grundhaltung innerhalb dieser Organisation gegenüber allen Themen und Perso-

¹ In ähnlicher Weise werden ethnografische Methoden auch in der Unternehmensberatung eingesetzt (z.B. Frenzel & Müller & Sottong 2004).

nen im Allgemeinen. Als Ethnologe kann ich neben der Beobachtung und Analyse der Praxis, mit den typischen ethnografischen Methoden, auch meine Erfahrung als Lehrender in der Fortbildung einbringen. Es erscheint mir wichtig, die Herausforderungen durch rechtspopulistische Haltungen in der Polizei zu benennen. Die Organisation insgesamt ist auf Grund vieler Strukturmerkmale nicht resistent gegenüber gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Internationale Forschungen über die Polizei geben dafür Hinweise genug (z. B. Fassin 2013; Vitale 2017). Als Ethnologe kann ich die Herausforderungen beschreiben und mit theoretischen Konzepten analysieren, die praktische Bearbeitung geht nur in Kooperation mit der Organisation. Meine Aufgabe sehe ich darin, die Arbeit der Polizei aufmerksam zu verfolgen, ohne der Polizei pauschal Rassismus vorzuwerfen. Ein erster Schritt ist es, die Praxis der Polizei intern unter Diversitätsaspekten zu reflektieren.

Literatur

- Behr, Rafael 2000. *Cop Culture - Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur im Alltag der Polizei*. Opladen: Springer VS.
- Hofstede, Geert 1991. *Cultures and Organizations: Software of the Mind*. London u.a.: McGraw-Hill.
- Fassin, Didier 2013. *Enforcing Order. An Ethnography of Urban Policing*. Cambridge: Polity Press.
- Frenzel, Carolina & Müller, Michael & Sottong, Hermann 2004. *Storytelling. Das Harun-al-Raschid-Prinzip*. München: Hanser.
- Schein, Edgar H. & Hölscher, Irmgard 2010. *Organisationskultur. The Ed Schein Corporate Culture Survival Guide*. Bergisch Gladbach: EHP.
- Trompenaas, Fons 1995. *Riding the Waves of Culture: Understanding Cultural Diversity in Business*. London: Brealey.
- Van Maanen, John 1975. Police Socialization. A Longitudinal Examination of Job Attitudes in an Urban Police Department. In: *Administrative Science Quarterly* 20 (2), 207–228.
- Vitale, Alex S. 2017. *The End of Policing*. London, New York: Verso Books.

Zum Autor

Dr. Frank Müller promovierte 2009 an der Universität Bremen mit einer ethnologischen Studie zum Wandel lokaler Kultur im Tourismus in Süditalien. Durch Begleitforschungen in Organisationen hat er sich für die Wissensvermittlung in die Praxis spezialisiert. Neben den Bereichen der Organisationsethnologie und der transkulturellen Kommunikation bestehen die Interessensgebiete Polizei und Sicherheit, Fußballfans und Tourismus.



Abb. 3: Frank Müller im Gespräch mit Angelika Wolf

Ethnolog_innen im Arbeitsfeld Mensch-Computer-Interaktion: Chancen für die angewandte Ethnologie zwischen „Human Factors“, User Experience und Design Thinking

Dr. Frauke Mörike

In den 1980ern entsteht das Feld der Human-Computer-Interaction (HCI) und bereits von erster Stunde an prägen Ethnolog_innen wie Lucy Suchman mit ihren Methoden und theoretischen Perspektiven seine Ausrichtung in Forschung wie Anwendung aktiv mit. Heute stützen sich User Researcher und Design Thinking Consultants in der Wirtschaft auf Anleihen aus dem ethnografischen Methodenkasten, um bei zunehmend komplexer werdenden digitalen Systemen den Blick aus der Nutzer_innenperspektive zu schärfen. Auch aktuelle Forschung in der HCI greift immer wieder auf ethnologische Expertise zurück und beschäftigt sich zunehmend mit Fragen, die auch für Ethnolog_innen von Interesse sein können. Dieser Beitrag soll einen Überblick über die Bedeutung der Ethnologie für die Theorie und Methodenentwicklung dieses Arbeitsfeldes geben, die (methodischen) Grenzgänge kritisch reflektieren sowie aktuelle Chancen für unser Fach in der heutigen HCI-Forschung aufzeigen.

Mittelpunkt Mensch?

Human Factors, Human-Centred Design, Human-Computer Interaction

Wer sich im anglo-amerikanischen Raum thematisch der Schnittstelle zwischen Menschen und Technologie nähert, dem begegnet schon allein begrifflich ungewöhnlich oft das Wort „*human*“ in einem historisch auf den Ingenieurs- und Betriebswissenschaften sowie der Psychologie gründenden Fachgebiet. Entstanden in den 1970er Jahren, beschäftigt sich die *Human Factors (HF)*-Forschung mit der Gestaltung von Mensch-Technik-Interaktion und ist disziplinär zwischen Psychologie und Ingenieurwissenschaft zu verorten. Zentral sind dabei die Fragen, wie Technik so gestaltet werden kann, dass sie den Bedürfnissen und Fähigkeiten von Menschen gerecht wird, und welche neuen Herausforderungen sich Menschen in Zusammenhang mit der Nutzung moderner und zukünftiger Technologien stellen und wie diese bewältigt werden können. Neben kognitionswissenschaftlichen Fragen der Benutzerfreundlichkeit (*Usability* und *Interface-Design*) stehen auch einen weiteren Kontext betreffende Fragen der Arbeits- und Organisationsforschung im Mittelpunkt.

Auf Basis der Analyse eines schweren Zwischenfalls 1979 im Atomkraftwerk auf Three-Mile-Island, bei dem die USA nur knapp einer nuklearen Katastrophe entgingen, prägt der Ingenieur Donald Norman das Konzept des *Human Centered Design*. Mit der Erkenntnis, dass die Gestaltung der Steuerungselemente im Kontrollzentrum des AKWs zwar aus Sicht der Entwicklungsingenieur_innen sinnvoll und ordentlich angeordnet, aber für die Mitarbeiter_innen im Arbeitsalltag weder intuitiv bedienbar noch bei ihren Aufgaben unterstützend

waren, stellt er fest (Norman 2013): „Engineers are designing for people the way they would like them to be, not for the way they really are.“

Verständnis über Letzteres könne, so Norman, nur durch Beobachtung im direkten Umfeld der Nutzer_innen erreicht werden, womit er bereits in den frühen 1980ern eine stärkere Orientierung am Nutzungskontext für die Mensch-Maschine-Schnittstelle technischer Lösungen fordert. Vor diesem Hintergrund entsteht mit der ersten offiziellen Fachkonferenz 1982 die *Human-Computer-Interaction* (HCI), die als interdisziplinäres Feld zwischen Informationstechnologie, Psychologie und Sozialwissenschaft bis heute von großer Offenheit für interdisziplinäre Impulse bestimmt ist.

Impulsgeber_innen aus der Ethnologie für die Methoden- und Theorieentwicklung der HCI

Wie bereits erwähnt prägen bereits von erster Stunde an Ethnolog_innen wie Lucy Suchman mit ihren Methoden und theoretischen Perspektiven die Ausrichtung der HCI in Forschung wie Anwendung aktiv mit. Ihre Arbeit rund um die Beobachtungsstudien zur Nutzung von Fotokopierern zeigt nicht nur den Wert einer in-situ Beobachtung von Mensch-Technik-Interaktion, sondern hinterfragt auch die stereotyp hierarchisch etablierten Kategorien der „dummen“ Nutzer, die den „genialen“ Ingenieur nicht verstehen (Suchman 1987). Bis heute ist ihr Ansatz der situierten Interaktion geradezu ubiquitär verbreitet als Teil jeder Grundlagenvorlesung für HCI-Studierende und kein grundlegenderer Text über „Ethnography“ in der HCI scheint ohne einen Hinweis auf ihre Arbeit auszukommen. Noch heute sind die unschlagbar anschaulichen Originalvideos aus der Forschung im Netz zu finden¹.

Ein weiterer bedeutsamer Vertreter der Ethnologie für die Theorieentwicklung im HCI-Bereich ist Edwin Hutchins, der sich selbst als *Cognitive Anthropologist* bezeichnet und nach seiner Dissertation (auf Basis klassischer Feldforschung auf den Trobriand Islands/Papua Neuguinea) in den späten 1980er Jahren zur Mensch-Technik-Interaktion von Pilot_innen in der kommerziellen Luftfahrt arbeitet. Mit seinem Ansatz der *Distributed Cognition* erweitert er den Blickwinkel auf Denk- und Arbeitsprozesse auf Bereiche außerhalb des menschlichen Gehirns und stellt fest, dass sowohl andere menschliche Akteur_innen als auch technische wie nichttechnische Objekte für die Bewältigung komplexer Mensch-Technik-Interaktionsaufgaben relevant sind und eine aktive Rolle spielen. Auch dieser Ansatz ist bis heute Teil von Einführungsvorlesungen in der HCI (Hutchins 1995). In den frühen 1990ern wendet die Ethnologin, Ingenieurin und von 2018 bis 2020 Präsidentin der Association for Computing Machinery², Cherri Pancake³, als eine der ersten ethnografische Methoden für die Optimierung von Bildschirmmasken an. Wenig später kommt der Forschungsbereich der Computer Supported Cooperative Work (CSCW) auf, der bis heute ein wichtiger Teil der HCI-

¹ <https://www.youtube.com/watch?v=rbBdBWrh9zI>

² ACM - mit knapp 100.000 Mitgliedern größter Fachverband der Informationstechnologie

³ <https://acm-fca.org/2018/05/02/cherri-pancake-anthropology-high-performance-computing/>

Disziplin ist. Mit der CSCW etabliert sich „ethnography“ als methodische Grundlage für die feldbasierte in-situ Datenerhebung⁴.

Impulsgeber_innen aus der Ethnologie für die HCI in der Wirtschaft

Analog dazu sind es auch in der Wirtschaft klassisch ausgebildete, promovierte Ethnolog_innen, die in den letzten zwei Jahrzehnten das Feld mitgeprägt haben. Herausragend ist hier Genevieve Bell (promoviert in Stanford und Tochter der bekannten Ethnologin Diane Bell), die bei Intel in den 2000ern das erste *User-Experience-Research*-Team gründet und bis heute eine der schillerndsten Figuren der Szene ist⁵. Seit 2017 ist sie zurück in der Wissenschaft und leitet das 3Ai Institute an der ANU⁶. Melissa Cefkin war lange Leiterin der IBM Research Discovery Labs und ist heute bei Nissan für das Thema autonomes Fahren zuständig. In Europa ist Simon Roberts einer der ersten, der das Potenzial für ethnologische Expertise an der Schnittstelle zwischen Mensch und Technologie erkennt und nach unterschiedlichen Positionen in Wirtschaftsunternehmen 2013 ein bis heute erfolgreiches Beratungsunternehmen gründet⁷. Für Deutschland fehlen (noch) die ganz großen Figuren in den UX-Teams der Unternehmen. Ein Anfang ist jedoch gemacht, u. a. mit der Ethnologin Ulla Geisel, die seit über 10 Jahren bei der SAP tätig ist und derzeit zusammen mit Kolleg_innen unterschiedlicher Disziplinen den Ansatz des *Inclusive Designs* vorantreibt, um Barrieren jeglicher Art in der Nutzung von Unternehmenssoftware für Menschen mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten abzubauen. Zudem arbeiten auch hierzulande bereits zahlreiche weitere Ethnolog_innen in der Nutzer_innen-Forschung und in den Innovationsteams verschiedener Unternehmen.

„Ethnography“ in der HCI ist nicht gleich Ethnografie

Ethnolog_innen und andere Vertreter_innen aus der Sozialforschung haben das Feld der Mensch-Computer-Interaktion mitgeprägt und daher mag es auch nicht überraschen, dass „Ethnography“ in der Methodenlehre für die HCI einen etablierten Platz in Lehrbüchern gefunden hat, ja sogar ganze Monografien und Sammelbände unter dem Schlagwort zu finden sind. Eines der neuesten Methodenbücher (Lazar & Hochheiser 2017) zum Beispiel widmet „Ethnography“ knapp 30 Seiten, die in naturgemäß stark verkürzter Form auf *Teilnehmende Beobachtung* und *Shadowing* eingehen. Eine weitere, logische Folge der Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte scheint zudem zu sein, dass heute unterschiedliche Innovationskonzepte in der Wirtschaft (wie zum Beispiel der nutzerzentrierte Innovationen versprechende *Design Thinking* Ansatz) nach eigener Aussage auch auf Anleihen aus dem ethnografischen

⁴ <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/839>

⁵ <https://www.nytimes.com/2014/02/16/technology/intels-sharp-eyed-social-scientist.html>

⁶ <https://3ainstitute.cecs.anu.edu.au/>

⁷ <https://www.stripepartners.com/>

Methodenkasten zurückgreifen (Meinel 2015), um bei zunehmend komplexer werdenden digitalen Systemen und Lösungsoptionen den Blick für die Nutzer_innenperspektive zu schärfen – mutmaßlich in der Hoffnung damit auch die etablierten, schablonenhaft festgelegten Rollenschemata von Nutzer_innen, Kund_innen und Entwickler_innen zu überwinden⁸.

„Ethnography“ – und hier wurde bewusst der englische Begriff in Anführungszeichen gewählt – ist dabei jedoch ein Label für eine große Bandbreite von in der HCI praktizierten feldbasierten Methoden der Datenerhebung, welche kaum dem Verständnis von Ethnolog_innen von Ethnografie oder gar ethnologischem Arbeiten entsprechen. „Ethnography“ ist somit ein vielleicht nicht ungefährliches funktionierendes Missverständnis, das ohne Kenntnis der anderen Sichtweise eine Weile funktioniert, aber bei Klärung der Positionen schnell zu Frustration führen kann. „Ethnography“ in der Anwendungspraxis der HCI geht oft kaum über ein locker dokumentiertes top-down Shadowing hinaus, das von ein paar Interviews flankiert wird, die auf rein deskriptivem Niveau analysiert werden. Teilnehmende Beobachtung mit Immersion im Feld und eine vielschichtige, dichte Beschreibung ist selbst in für das Fach hochkarätigen Zeitschriftenartikeln eine absolute Ausnahme. Aus diesem Blickwinkel ist die ironische Feststellung von Matthias Krings (2013), Ethnografie sei der „Exportschlager“ unseres Faches, und der Aufruf sich auf die Signatur der Ethnologie zu berufen, sicher genauso angebracht, wie die Befürchtung von Tim Ingold (2014), Ethnografie drohe zu einem „modish substitute“ für qualitative Methoden zu verkommen.

Aus meiner Sicht werden die Anforderungen an „Ethnography“ im HCI-Bereich jedoch zunehmend komplexer und damit relevanter für unser Fach. Multimodale sozio-technische Systeme und immer weiter verbreitete Nutzungskontexte digitaler Technologie machen ein vielschichtigeres Verständnis von Lebenswelten und der Rolle von Interaktion mit Technologie in diesen notwendig. Daher geht es in der seit 2006 geprägten, „dritten Welle“ der HCI-Forschung um eine kontextorientiertere Perspektive auf Mensch-Technik-Interaktion, welche die Gesamterfahrung (*User Experience*) in den Blick nehmen möchte. Auch wenn für einige Domänen tatsächlich noch Effizienz und Effektivität als Leitkriterien für eine „gute“ Mensch-Technik-Interaktion herangezogen werden, geht es nicht mehr ausschließlich darum, ob die Menschen vor den Bildschirmen den Bestellknopf schnell genug finden. Das Interesse gilt inzwischen vermehrt breiteren Themenkomplexen, die auch für die Ethnologie interessant sind. Aktuelle Veröffentlichungen aus 2019, die teilweise auch auf ethnografischer Langzeitforschung basieren, beschäftigen sich mit der Pflegesituation dementer Menschen und damit, wie Technologie bei Prozessen des Erkennens helfen kann (Foley et al. 2019), oder den Auswirkungen digitaler Sensoren-Technologie in öffentlichen Toiletten für das so wieso schon stark hierarchisierte Gefälle zwischen der (oft weiblichen und marginalisierten

⁸ Wer über Design Thinking aus einer kritischen Perspektive mehr erfahren möchte, dem empfehle ich einen Blick in die Ethnografie von Tim Seitz 2017. *Design Thinking und der neue Geist des Kapitalismus: soziologische Betrachtungen einer Innovationskultur*. Bielefeld: transcript Verlag.

Gruppen angehörenden) Toilettenaufsicht und dem Management der Betreiberfirmen (Fox et al. 2019). Eine interessante Einbindung theoretischer Ansätze, die auch in der Ethnologie relevant sind, zeigt sich etwa bei der Frage nach der Bedeutung von Ritualen im Kontext interaktiver Technologien (Klüber et al. 2020) oder der Thematik des Embodiment bei Assistenztechnologie für Anästhesisten (Grundgeiger et al. 2020).

Dass für solch komplexe Fragestellungen auch entsprechend komplexe Methoden der Datenerhebung notwendig sind, hat sich auch in der HCI herumgesprochen und so wird zunehmend auf „Ethnography“ zurückgegriffen. Dazu passt auch meine eigene Erfahrung, dass, wer sich bei HCI-Forscher_innen oder Praktiker_innen als Ethnolog_in „outet“, im Vergleich zu der sonst üblichen Reaktion, eine geradezu euphorische Begeisterung erntet. In meiner Lesart basiert dieses Image auf Faszination und einer gewissen Achtung aus der Distanz (und ohne wirkliches Verständnis) für unsere Arbeit, unsere vielschichtigen und komplexen Analysen. Der gute Ruf von „Ethnography“ basiert unter anderem also auf einem für uns treffenden Grund: weil wir fachlich, theoretisch und methodisch gute Arbeit leisten.

Zwei Chancen für Ethnolog_innen

Zusammenfassend lassen sich für die Zukunft von Ethnolog_innen in der HCI zwei Chancen ausmachen, die wir nutzen können, um das Feld weiterhin mitzuprägen.

1) Gefragte Expertise auf dem Arbeitsmarkt:

Ein Blick in aktuelle Stellenausschreibungen zeigt: unsere Expertise ist gefragt, auch wenn man nach dem Profil „Ethnologin“ vergeblich sucht. Dort sind Stichworte wie „Ethnography“ oder „Applied Anthropology“ für die Suche relevant, denn auch hier hilft es, das Vokabular des Feldes zu nutzen und nicht das Eigene. Für diesen Praxisbereich gilt, was auch für nahezu jede Form von angewandter Ethnologie in der Wirtschaft gilt: Wir befinden uns hier im Kontext von *deliverables*, vertraglich vereinbarten Abgaben unserer Forschungsergebnisse, *return-on-investment*-Kalkulationen, Beratungs-Tagessätzen und der Standard-Frage: „Was habe ich davon?“ Darüber ist bereits viel geschrieben worden, selbst Marilyn Strathern reflektierte bereits 2004 über ihre Erfahrung mit *deliverables* (Strathern 2004) und auch viele Vertreter_innen der Business Anthropology kennen dies nur zu gut (Jordan & Dalal 2006).

2) Angewandte und interdisziplinäre Forschungsansätze:

Einige Fragen der HCI-Forschung können auch für die Ethnologie und für Ethnolog_innen von Interesse sein, oder Ethnolog_innen können dort anknüpfen, wo die HCI-Forschung nicht mehr weitergehen kann oder will⁹. Umgekehrt kann unsere Grundlagenforschung zentrale Einblicke in verschiedenste Lebenswelten bieten, die für eine Weiterentwicklung und Anpassung digitaler Lösungen relevant sind und so kann die Ethnologie hier auf mehreren Ebenen wichtige Beiträge leisten. Denn Interaktion mit Technologie betrifft inzwischen nahezu alle

⁹ Als Beispiel für Letzteres könnte man hier etwa den Umgang mit wearables, kleinen, vernetzten, am Körper tragbaren Computern wie smart watches, google glass etc. im Kontext von Embodiment nennen.

Lebensbereiche, und das gilt nicht nur für den globalen Norden oder profitmaximierende Wirtschaftsunternehmen. Auch etwa zur sozialen Teilhabe oder für den Gesundheitssektor kann die Gestaltung von Technologie einen elementaren Beitrag leisten – wenn die Lösungen die jeweiligen Lebenswelten von Menschen in ihrer Vielschichtigkeit berücksichtigen. Beispiele dafür sind zum einen ein aktuelles Forschungsprojekt meines Fachgebiets in Zusammenarbeit mit der Charité, wo mithilfe eines digitalen Beratungstools der komplexe Interaktionskontext zwischen Ärzt_in und Ratsuchender während der Beratung im Rahmen einer Tumorsprechstunde positiv unterstützt werden soll¹⁰. Ein anderes Projekt beschäftigt sich mit der Rolle von Assistenztechnologie bei Wissensarbeitenden mit Sehbehinderung (Kiossis et al. 2020). Die HCI ist ein weites Feld – umso mehr können wir von ihren Erkenntnissen profitieren.

Literatur

- Foley, Sarah & Pantidi, Nadia & McCarthy, John 2019. Care and Design: An Ethnography of Mutual Recognition in the Context of Advanced Dementia. *Proceedings of the 2019 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems (CHI '19)* 610, 1-15. DOI: <https://doi.org/10.1145/3290605.3300840>
- Fox, Sarah & Sobel, Kiley & Rosner, Daniela K. 2019. Managerial Visions: Stories of Upgrading and Maintaining the Public Restroom with IoT. *Proceedings of the 2019 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems (CHI '19)* 493, 1-15. DOI: <https://doi.org/10.1145/3290605.3300723>
- Grundgeiger, Tobias & Hurtienne, Jörn & Happel, Oliver 2020. Why and How to Approach User Experience in Safety-Critical Domains: The Example of Health Care. *Human Factors*. DOI: <https://doi.org/10.1177/0018720819887575>
- Hutchins, Edwin 1995. How a Cockpit Remembers Its Speeds. *Cognitive Science* 19(3), 265–88. DOI: https://doi.org/10.1207/s15516709cog1903_1.
- Ingold, Tim 2014. That's enough about ethnography! *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 4(1), 383-395. DOI: <https://doi.org/10.14318/hau4.1.021>
- Jordan, Brigitte & Dalal, Brinda 2006. Persuasive Encounters: Ethnography in the Corporation. *Field Methods* 18(4), 359-381.
- Kiossis, Ioannis & Feufel, Markus & Mörike, Frauke 2020. Mehrschichtige Interdependenz? Die Rolle von Assistenztechnologien im Arbeitsalltag Wissensarbeitender mit Sehbehinderung. *Mensch und Computer 2020 (MuC '20)*. DOI: <https://doi.org/10.1145/3404983.3410009>

¹⁰ <https://www.berlin-university-alliance.de/impressions/20190117-iknow/index.html>

- Klüber, Sara et al. 2020. Designing Ritual Artifacts for Technology-Mediated Relationship Transitions. *Proceedings of the Fourteenth International Conference on Tangible, Embedded, and Embodied Interaction (TEI'20)*, 349-361. DOI: <https://doi.org/10.1145/3374920.3374937>
- Krings, Matthias 2013. Interdisziplinarität und die Signatur der Ethnologie. In: Thomas Bier-schenk, Matthias Krings und Carola Lentz (Hg.), *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Rei-mer, 265-83.
- Lazar, Jonathan & Feng, Jinjuan & Hochheiser, Harry 2017. *Research Methods in Human-Computer Interaction*. Cambridge, MA: Morgan Kaufmann.
- Meinel, Christoph 2015. Design Thinking Live - eine Einführung. In: Christoph Meinel, Ulrich Weinberg und Timm Krohn (Hg.), *Design Thinking Live: wie man Ideen entwickelt und Prob-leme löst*. Hamburg: Murmann, 11-24.
- Norman, Donald A. 2013. *The Design of Everyday Things*. New York: Basic Books.
- Seitz, Tim 2017. *Design Thinking und der neue Geist des Kapitalismus: soziologische Betrach-tungen einer Innovationskultur*. transcript Verlag.
- Strathern, Marylin 2004. *Commons and Borderlands: Working Papers on Interdisciplinari-ty, Accountability and the Flow of Knowledge*. Oxfordshire: Kingston.
- Suchman, Lucy A. 1987. *Plans and Situated Actions: The Problem of Human-Machine Com-munication*. Cambridge University Press.

Zur Autorin

Dr. Frauke Mörike ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Arbeitswissenschaft der TU Berlin. Vor ihrer Promotion in Organisationsethnologie an der Universität Heidelberg war sie als Wirtschaftsinformatikerin über zehn Jahre in der Praxis tätig. Ihr Forschungsinteresse gilt zum einen der Digitalisierung der Arbeit, zum anderen der Methodenentwicklung von „Ethnography“ für die HCI/Human-Factors-Forschung.



Abb. 4: Frauke Mörike erläutert die Bedeutung der Ethnografie für das Arbeitsfeld „Mensch-Computer-Interaktion“.

(Ver-)Handlungen ausgeschlossen? Über den Dialog akademischer Ethnologie und beruflicher Praxis in der Lehre

Dr. Saskia Walther

„Ethnologie – was macht man später damit“ ist eine Frage, mit der alle Studierenden konfrontiert werden. Sie ist aber nicht nur für die Studierenden, sondern auch für die Ausrichtung des Faches relevant. Einer 2019 erhobenen Befragung von Absolvent_innen des Freiburger Ethnologischen Instituts zufolge, entschieden sich nur wenige Studierende das Studium der Ethnologie mit einem Master weiterzuführen (Walther et al. 2019). Als Gründe dafür werden vor allem die unklare Berufsperspektive des Ethnologie-Studiums angeführt, die bei praxisbezogenen, interdisziplinären Masterstudiengängen wie „Master of Development Studies“ oder „Master of Negotiation and Conflict Management“ scheinbar gegeben sei.

Fakt ist, dass sich die für Ethnologie-Studierende in Frage kommenden Berufsfelder in den letzten Jahrzehnten immer weiter ausdifferenziert haben. Dies führt bei den Studierenden häufig zur Verunsicherung und Orientierungslosigkeit bezüglich möglicher Berufe sowie einer mangelnden Kenntnis der eigenen Kompetenzen, die sie als Ethnolog_innen in verschiedenen Feldern einbringen können. Um den Studierenden diese Unsicherheit zu nehmen, wurde am Freiburger Institut das Projekt „Akademische Ethnologie und berufliche Praxis – Struktur und Netzwerkbildung“ (2017-2019) initiiert. Dieses hat zum Ziel das Studium mit praktischen, berufsbezogenen Erfahrungen zusammenzuführen und dadurch das gesellschaftliche Potential der Ethnologie sichtbarer zu machen. Dies knüpft an bereits bestehende Formate an - wie beispielsweise die Einladung von Ethnolog_innen in Lehrveranstaltungen, um über ihre Berufspraxis zu erzählen - führt diese aber weiter, indem in sogenannten Tandem-Seminaren Berufspraktiker_innen gemeinsam mit Institutsmitarbeiter_innen die praktischen Erfahrungen in Bezug zu akademischen Perspektiven diskutieren. Im Projektantrag steht:

„Im Freiburger Tandem-Teaching Modell sollen die beiden Bereiche von akademischer Ethnologie und Berufspraxis nicht ineinander aufgehen oder im Sinne einseitiger Zulieferer-Dienste aufeinander zugeschnitten werden. Vielmehr sollen sie, ausgehend von ihren jeweiligen Stärken, zueinander sprechen und aufeinander bezogen werden. Dies kann – über beidseitigen Transfer hinaus – zuweilen auch bedeuten, dass Differenzen deutlich und akzeptiert bzw. als produktiv verstanden und verständlich gemacht werden.“ (Akademische Ethnologie und berufliche Praxis 2016, 6)

Im folgenden Beitrag zu den „Grenzen der Aushandlung in der Angewandten Ethnologie und in der ethnologischen Selbständigkeit“ werde ich mich nicht nur auf die Grenzen intellektuel-

ler Aushandlungen beziehen, sondern auch – wie im Titel „(Ver-) HANDLUNGEN ausgeschlossen“ bereits angedeutet – die Grenzen der praktischen Umsetzung ethnologischen Wissens aus der Perspektive der klassischen akademischen Ethnologie diskutieren. Am Beispiel der Tandem-Seminare des Freiburger Projekts werde ich vorstellen, wie die akademische Ethnologie die Auseinandersetzung mit Praxisfeldern in die Lehre integriert, welche Potentiale, Herausforderungen und Grenzen sich dabei aufzeigen und welche Fragen sich daraus ergeben. Dabei greife ich auf meine zweijährige Erfahrung als Projektmitarbeiterin zurück.

Das Projekt „Akademische Ethnologie und berufliche Praxis“ war in zwei Bereiche gegliedert. Der erste Bereich und zugleich das Kernstück des Projekts bestand darin, die Lehre „praxisbezogener“ zu gestalten, ohne dabei die Ethnologie (als Wissenschaft) einem konkreten Anwendungsbezug unterzuordnen. Ausdrückliches Ziel des Projektes bestand darin, die akademische Ethnologie in Dialog mit praktischen Feldern zu bringen und sich dabei dezidiert nicht anwendungsbezogen zu positionieren. Der zweite Bereich, der in gewisser Weise Grundlage für Ersteren war, stellte die Netzwerkarbeit dar. Diese hatte zum Ziel, das Ethnologische Institut mit praktisch arbeitenden Institutionen und Organisationen im Raum Freiburg in Verbindung zu bringen und dadurch neue Kooperationsformen zu etablieren. Dabei stellte sich die Frage, wie die akademische Ethnologie einen dauerhaften, konstruktiven Austausch zu selbstständigen Ethnolog_innen und Institutionen relevanter Praxisfelder aufbauen könnte und wie dieser für beide Seiten gewinnbringend zu gestalten wäre. (Eine Grundlage für diese Strukturbildung ist eine angemessene Bezahlung von Praktiker_innen für Lehraufträge oder Workshops, die in diesem Fall durch das Praxisprojekt gegeben war.)

Das Herzstück des Projekts stellten Seminare dar, in welchen die Berufspraxis mit Forschung und Lehre verbunden wurde. In sogenannten Tandem-Seminaren leiteten Mitarbeiter_innen des Instituts und Berufspraktiker_innen gemeinsam Seminare und brachten akademische Perspektiven in einen Dialog mit praktischen Feldern. Dank dieses Formats konnten Studierende sich aktiv mit dem Beitrag einer akademischen Ethnologie in verschiedenen Praxisfeldern auseinandersetzen, wie z.B. in Bezug zur Sozialen Arbeit mit Geflüchteten, zur Entwicklungspolitik, im Bereich des Kulturmanagements oder der Museumsarbeit. In manchen Tandem-Seminaren wurden neben akademischen Inhalten zugleich praktische Tätigkeiten erlernt, wie zum Beispiel Veranstaltungsorganisation oder Öffentlichkeitsarbeit. Beispielsweise organisierten Studierende im Rahmen des Seminars „Kulturmanagement und ethnologische Reflexionen in der Praxis“ die Veranstaltung „Un-Gewohnt. Einblicke in die Vielfalt des Wohnens“ mit Filmvorführungen und einer Podiumsdiskussion.¹ Um die Potentiale, Herausforderungen und mögliche Weiterführung der Tandem-Seminare zu diskutieren, werde ich im Folgenden das Tandem-Seminar zwischen Ethnologie und Sozialer Arbeit zum Thema „Geflüchtete in Deutschland“ ausführlicher betrachten.

¹Weitere Informationen zu der Veranstaltung unter <https://www.ethno.uni-freiburg.de/de/berufsorientierte-praxis/oeffentliche-veranstaltungen/ungewohnt> (zuletzt geprüft am: 17.9.2020).

Das Seminar „Geflüchtete in Deutschland: Ethnologische Perspektiven und praktische Erfahrungen in der sozialen Arbeit“ führte ich zusammen mit Dr. Florian Schumacher (Sozialarbeiter und Soziologe) durch, der seit einigen Jahren als Sozialarbeiter in einer Unterkunft für Geflüchtete im Schwarzwald arbeitet.

Theoretisch wurde der Bezug zwischen Ethnologie und Sozialer Arbeit bereits von Magnus Treiber diskutiert, der von der „Ethnologie als Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit“ spricht (Treiber 2012). Dieses Verhältnis wäre absolut erstrebenswert, es ist aber weit von der Berufspraxis sowie der Ausbildung als Sozialarbeiter_in und als Ethnolog_in entfernt. Gerade in der Sozialen Arbeit ist aber die Perspektive der „Anderen“ von zentraler Bedeutung und Grundvoraussetzung für den Erfolg der Sozialarbeit (ohne die Perspektive der Klient_innen zu kennen, ist eine Hilfe zur sozialen Teilhabe ja quasi unmöglich).

Inhaltlich wurde das Seminar an der Praxis orientiert aufgebaut, indem die sozio-politische Situation von Geflüchteten, ihre sozialen und rechtlichen Zuschreibungen (wie Asyl, Bleiberecht, etc.) in den verschiedenen Institutionen nachvollzogen wurde: von der Erstaufnahmestelle über die weiterführende Unterkunft in den Landkreisen bis zur Anschlussunterbringung und verschiedene „Integrations“-Angebote, z.B. in den Arbeitsmarkt. Um möglichst praxisnah über diese Bereiche zu diskutieren wurden weitere Praktiker_innen eingeladen, die über ihre Arbeit in dem jeweiligen Feld berichteten: der promovierte Ethnologe Dr. Başar Alabay (Regierungspräsidium Freiburg, Referat 15.2 - Flüchtlingsaufnahme: Interkulturelles Kompetenzteam) und die Sozialarbeiterin Yvonne Kehl, (IN VIA Offenburg, JMD Jugendmigrationsdienst, Fachverband der Caritas). Eine Besonderheit im Vergleich zu anderen Tandem-Seminaren bestand darin, dass die Praktiker bis auf eine Person keinen ethnologischen Hintergrund hatten. Dies birgt Herausforderungen auf der dialogischen Ebene, da beide Seiten wenig über die jeweilige Perspektive, Begrifflichkeiten und Zielsetzungen der anderen Seite wissen. (Erstrebenswert wäre es in praktischen Bereichen tätige Ethnolog_innen strukturell (mit angemessener) Bezahlung in die universitäre Lehre zu integrieren.) Die Seminarsitzungen waren so aufgebaut, dass die Praktiker_innen über ihre Erfahrungen berichteten und die Studierenden in Bezug zu theoretischen Texten Fragen stellten. Hauptbestandteil des Seminars bestand somit aus Gesprächen. Diskutiert wurde zunächst einmal über Begrifflichkeiten (wie den Kulturbegriff), über die Anwendbarkeit theoretischer Konzepte in der Praxis und die Frage, was die Praxis für die Ethnologie als akademisches Fach bedeutet.

Die praktischen Erfahrungen diskutierten wir in Bezug zu theoretischen Fragestellungen: Wie wird die „Sozialfigur“ des Flüchtlings konstruiert? Welche Rolle spielt dabei Kultur? Wie konstituieren sich Nationalstaaten durch ihre Grenzen und Gesetze in Bezug auf Migration und Flucht? Welche Prämissen stehen hinter Konzepten von Asyl, Bleiberecht, Integration? Welche Rolle spielt dabei die Soziale Arbeit? Erklärtes Ziel war, einen Dialog zwischen ethnologischen Perspektiven (insbesondere dem Hinterfragen von scheinbar Selbstverständlichem)

und den täglichen Erfahrungen und Herausforderungen in der praktischen Arbeit herzustellen.

Durch den Dialog zwischen praktischen Erfahrungen der Expert_innen und ethnologischen Perspektiven können „Selbstverständlichkeiten“ und „Vorannahmen“ wie essentialisierende Kultur-Zuschreibungen oder paternalistische Haltungen hinterfragt werden. Dies führt jedoch erst einmal zu einer Verkomplizierung von Sachverhalten und kann nicht ohne Weiteres in die praktische Arbeit integriert werden. Im nächsten Schritt stellt sich daher die Frage, wie die Ergebnisse dieses Dialogs - konkret - in die Praxis getragen werden können.

Im Rahmen eines Seminars ist dies nur bedingt möglich, vielmehr müsste der Dialog strukturell (über längere Zeit) verankert werden. Dazu wäre es sinnvoll regelmäßige Austauschtreffen zwischen Ethnolog_innen und Berufspraktiker_innen zu etablieren, mit dem Ziel anwendungsbezogene Forschungsarbeiten und Pilotprojekte durchzuführen. Insbesondere anwendungsorientierte Forschungsarbeiten können handlungsrelevantes empirisches Wissen zu praktischen Feldern bieten, was in einem weiteren Schritt Grundlage für Projektkonzeptionen sein kann. Leider ist eine angewandte Ethnologie an deutschen Universitäten nach wie vor wenig etabliert (vgl. Klocke-Daffa 2019). Anwendungsbezogene Abschlussarbeiten sind auch für Studierende interessant, da sie Einblicke in konkrete Berufsfelder erlangen, Kontakte knüpfen und ihre Ergebnisse an die Praktiker_innen zurückgeben können. Beispielsweise entstanden im Rahmen der Tandem-Seminare Arbeiten über Wohnungslosigkeit in Bilbao/Spainien (Estay Arndt 2019) und die Arbeitsmarktintegration von geflüchteten Frauen durch das Kompetenzzentrum für Geflüchtete der Stadt Freiburg. Hier erhalten Fragen der Ethik und Loyalität eine spezifische Relevanz (vgl. Schönhuth 2019). Auch wäre es sinnvoll ethnologische Herangehensweisen in das Studium der Sozialen Arbeit zu integrieren und auf interdisziplinärer Ebene zu kooperieren.

Eine Erweiterung der Tandem-Seminare besteht darin in einem gemeinsamen Dialog Konzepte für Handlungspraktiken zu entwickeln und strukturelle Bedingungen zu transformieren. Wie der Titel des Vortrags „(Ver-)Handlungen ausgeschlossen“ anklingen lässt, ermöglichte das durchgeführte Tandem-Seminar zwar eine Aushandlung ethnologischer Perspektiven auf die Soziale Arbeit mit Geflüchteten – der folgende Schritt, diese partizipativ mit Geflüchteten selbst in Handlungskonzepte umzusetzen und in die Praxis zurückzutragen, bleibt noch aus. Ein konkreter anwendungsbezogener Wissenstransfer in die Praxis bedarf einer längerfristigen Kooperation. Vielmehr zeigte sich im Seminar häufig die Unterschiedlichkeit der Perspektiven, die jeweils andere Zielsetzungen verfolgen.

Diese Perspektiverweiterung ist für alle Beteiligten sehr bereichernd. Die Tandem-Partner_innen äußerten sich sehr positiv über die Denkanstöße und Reflexionen in Bezug auf ihre Arbeit, da diese im Berufsalltag mit Fokus auf das Handeln keinen Raum haben. Auch die Studierenden beschrieben es als Horizont erweiternd, theoretische Konzepte auf konkrete gesellschaftliche Felder anzuwenden und Einblicke in Praxisfelder zu bekommen, die Anknüpfungspunkte zur Ethnologie bieten. Viele Studierende erwähnten, dass sie sich in ihrer

Identität als Ethnolog_innen gestärkt fühlten und sie sich über ihre Kompetenzen als Ethnolog_innen bewusster wären. Für mich als Ethnologin und Lehrende an der Hochschule stellt sich die Frage, wie der Dialog in Zukunft weitergeführt werden könnte.

Zwar lassen sich theoretisch-analytische Konzepte der Wissenschaft (auf theoretischer Ebene) mit gesellschaftlichen und beruflichen Handlungswelten verbinden, die Konsequenzen für die Praxis jedoch bleiben unklar. Es stellt sich die Frage, wie der Transfer ethnologischer Perspektiven und ethnologischen Wissens in die Praxis von statten gehen könnte. Ethnolog_innen, die außerhalb der Universität arbeiten, sind hier von entscheidender Bedeutung für eine Verbindung zwischen Universität und Praxis. Fraglich ist, wie Praktiker_innen ethnologische Perspektiven in der außeruniversitären Praxis umsetzen können und in welchem Rahmen dies als sinnvoll angesehen wird. Welchen Nutzen hat der Austausch mit der akademischen Ethnologie für die Praxis? Die Antworten darauf sind zum einen relevant bezüglich der Motivation von Praktiker_innen (und Institutionen) mit ethnologischen Instituten zu kooperieren, zum anderen bezüglich der Berufsorientierung der Studierenden. Ebenso ist – in umgekehrter Richtung - zu fragen, wie praktisches Wissen in die theoretischen Reflexionen der universitären Ethnologie einfließen könnte, das heißt, welche Konsequenzen die Auseinandersetzung mit den anwendungsbezogenen Bereichen für die ethnologische Theoriebildung hat, bzw. wie dies die zukünftige Ausrichtung des Faches und der Lehre verändern könnte.

Literatur

Akademische Ethnologie und berufliche Praxis 2016. *Akademische Ethnologie und berufliche Praxis: Struktur- und Netzwerkbildung*. Antrag des Faches Ethnologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg auf Förderung aus dem Strukturfonds Kleine Fächer Baden-Württemberg 2016.

Estay Arndt, Oliver 2019. *Wohnungslosigkeit in Bilbao: Zur Gestaltung von sozialen Distanzen und Differenzen*. FEA=Freiburger Ethnologische Arbeitspapiere 41, Freiburg.

<https://freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:151449/datastreams/FILE1/content>, zuletzt geprüft 18.02.2020.

Klocke-Daffa, Sabine 2019. Angewandte Ethnologie – Zwischen anwendungsorientierter Wissenschaft und wissenschaftlicher Praxis. In: Sabine Klocke-Daffa (Hg.), *Angewandte Ethnologie. Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, 3-77.

Klocke-Daffa, Sabine (Hg.) 2019. *Angewandte Ethnologie. Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.

Schönhuth, Michael 2019. Ethik zwischen Akademischer und anwendungsorientierter Ethnologie – Ein Vergleich von Kodizes. In: Sabine Klocke-Daffa (Hg.), *Angewandte Ethnologie. Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, 77-98.

Treiber, Magnus 2012. *Ethnologie als Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit. Über Kartographie, Freiraum und das Unmittelbare in Stadt und Welt.* socialnet.

<http://www.socialnet.de/materialien/140.php>, zuletzt geprüft am 18.02.2020.

Walther, Saskia & Hebermehl, Wiebke & Sturm, Johannes 2019. *Alumnibefragung 2019, Institut für Ethnologie im Rahmen des Projektes »Akademische Ethnologie und berufliche Praxis Struktur- und Netzwerkbildung«*, gefördert vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Baden-Württemberg, FEA=Freiburger Ethnologische Arbeitspapiere, Nr. 40, Freiburg. <https://freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:151449/datastreams/FILE1/content>, zuletzt geprüft am 18.02.2020.

Zur Autorin

Dr. phil. Saskia Walther, geb. 1978, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und hat an der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert. Sie war Mitarbeiterin des Projekts „Akademische Ethnologie und berufliche Praxis – Struktur und Netzwerkbildung“ (2017-2019) am Institut für Ethnologie in Freiburg. Ihre Interessenschwerpunkte liegen in Lateinamerika (insbesondere Mexiko) in den Bereichen Mensch-Umwelt-Beziehungen, Globalisierungsphänomene, Genderforschung, dem Tourismus sowie dem Praxisbezug der Ethnologie.



Abb. 7: Saskia Walther beantwortet Fragen aus dem Publikum.

Diskussion der Beiträge von Frauke Mörike und Saskia Walther¹

DGSKA-Tagung 2019: Konstanz 29.9.-2.10.2019, Workshop 43: Grenzen der Aushandlungen in der Angewandten Ethnologie und in der ethnologischen Selbständigkeit

PD Dr. Sabine Klocke-Daffa

Zum Beitrag von Frauke Mörike: Empathie und „Human Factors“: Aushandlungsspielräume angewandter Ethnologie in der Mensch-Technik-Interaktion

Es geht in diesem Bericht um die Kooperation der Ethnologie mit nicht-ethnologischen und sehr anwendungsorientierten Disziplinen – in diesem Fall an einer Technischen Universität (in der die Ethnologie üblicherweise nicht vertreten ist), im Fach Psychologie und Arbeitswissenschaft (dem die Ethnologie auch nicht gerade eng verbunden ist) und in einem Masterstudiengang, der sich „Human Factors“ nennt, bei dem es um die Mensch-Technik-Interaktion und Mensch-Computer-Interaktion geht (mithin um einen Arbeitsbereich, der in der Ethnologie in Deutschland bestenfalls im Entstehen und an den wenigsten ethnologischen Instituten vertreten sein dürfte). Die Autorin weist zu Recht darauf hin, dass sich die Ethnologie bei einem solchen Einsatz „in einem Feld zwischen Wissenschaft und Angewandter Ethnologie“ befindet. Das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen: Sowohl aus meiner Arbeit in einem interdisziplinären Sonderforschungsbereich, in dem ich seit Jahren arbeite, als auch aus Seminaren an einer Fachhochschule: Jedes Mal ging und geht es um Angewandte Ethnologie im Hinblick auf unsere Kompetenzen in Interkultureller Kommunikation. Die beginnt dann direkt an der Wurzel in der Kooperation mit den Kolleginnen und Kollegen aus anderen Fachdisziplinen und in den Seminaren, die in einer solchen Konstellation zustande kommen.

Nun argumentiert die Autorin, dass die Ethnologie für den wachsenden Arbeitsbereich der Mensch-Technik-Interaktion einiges zu bieten hat, und zwar insbesondere die ethnographischen Methoden, die von einigen mit „Empathie“ gleichgesetzt zu werden scheinen. Das ist zwar ganz sympathisch, aber ethnologische Arbeit geht natürlich wesentlich über *Methoden* hinaus. Sie hat vor allem mit theoretischen Fundamenten zu tun, die uns erst erlauben, die Daten unserer ethnographischen Erhebungen zu interpretieren und analytisch in einen größeren Kontext zu stellen. Hier werden in der Tat Ethnologinnen und Ethnologen gebraucht, die nicht nur Methoden vermitteln, sondern die Grundlagen unseres Faches - und da sollten wir uns auch keine allzu weitreichende Verhandlungen einlassen.

¹ Dieser Diskussionsbeitrag nimmt Bezug auf die für den Workshop 43 eingereichten Textversionen und zitiert aus diesen. Für den bfe-Newsletter haben die Referent_innen die ursprünglichen Versionen noch einmal überarbeitet, so dass die hier wörtlich zitierten Stellen in den diskutierten Texten nicht mehr in exakt demselben Wortlaut erscheinen.

Ich möchte daher 2 Punkte für die Diskussion und als Anregung um Weiterdenken vorschlagen:

1. Ist nicht der Ausdruck, den Matthias Krings (2013: 274) in die Diskussion eingebracht hat, der von der Ethnographie als „Exportschlager“ spricht, ein völlig unangebrachter Euphemismus? Geht es hier nicht vielmehr – um in der ökonomischen Terminologie zu bleiben – um eine Art „feindliche Übernahme“, die von unterschiedlichen Disziplinen ohne jede Skrupel praktiziert wird, weil wir unsere Disziplin, unser Wissen und unser Können nicht vehement genug verteidigen gehen diejenigen, die nichts von der Ethnologie verstehen? Überlassen wir nicht – sogar freudig – anderen das Feld und übergeben ihnen damit auch gleich die ganze Ethnologie?
2. Wenn es um den ganz praktischen Bereich der „Human Factors“ und Mensch-Computer-Interaktion geht: Ist unsere Grenze des Aushandelns dort angekommen, wo Mensch und Technik möglicherweise nicht mehr zu unterscheiden sind, wie das von den neueren Forschungen zur Künstlichen Intelligenz zu erwarten ist? Macht das die Ethnologie stärker oder wird sie dadurch endgültig obsolet? Wo ist da noch die Ethnologie zu verorten?

Zum Beitrag von Saskia Walter: (Ver-)Handlungen ausgeschlossen? Über den Dialog akademischer Ethnologie und beruflicher Praxis in der Lehre

Die Autorin berichtet über das Freiburger Projekt „Akademische Ethnologie und berufliche Praxis“, in dem über 4 Semester hinweg in Tandem-Seminaren von Lehrenden des Instituts und Praktizierenden der Ethnologie ein Dialog hergestellt werden sollte mit dem Ziel, „Berufspraxis mit Forschung und Lehre zu verbinden“. In einem dieser Seminare ging es um Soziale Arbeit mit Geflüchteten. Ziel war es dezidiert NICHT, die Ethnologie anwendungsorientiert zu positionieren. Im Mittelpunkt standen vielmehr *Gespräche* über Begriffe, theoretische Konzepte, Reflexion von Selbstverständlichkeiten und Perspektivwechsel. Am Ende kommt die Autorin zu dem Ergebnis, dass ethnologische Ansätze und möglicherweise auch Forderungen zwar diskutiert und verhandelt werden könnten – dass aber „folgende Schritte, diese in Handlungskonzepte weiterzuführen und in die Praxis zurückzutragen“ nicht stattfindet. Sie fragt sich gar, ob eine solche Umsetzung überhaupt als sinnvoll angesehen wird, welchen Nutzen die Studierenden davon haben, welche Motivation die Praktizierenden haben sollten und wie ein möglicher Rückbezug auf die akademische Theorie und Lehre aussehen könnte.

Damit spricht sie genau die entscheidenden Punkte an, die für eine Angewandte Ethnologie relevant und noch weiter zu bearbeiten sind.

Meine Fragen dazu sind vielleicht etwas provokant:

1. War die Konzeption, die Studierenden aus der Praxis herauszuhalten und das Seminar

- auf inhaltliche Diskussionen zu fokussieren, nicht von Anfang an ein Denkfehler? Warum haben die Studierenden nicht selbst zusammen mit Sozialarbeitern in Flüchtlingseinrichtungen gearbeitet? Warum haben sie nicht selbst ausgetestet, was die Umsetzung von akademisch erworbenem Wissen in den Alltag der Praxis bedeutet, welche Herausforderungen sich dabei stellen und wo die Grenzen sind?
2. Ist die Beschränkung auf Diskurse nicht eine Selbstbeschränkung – und zwar völlig ohne Not – auf den akademischen Bereich, aus dem Sie dann wieder nicht herauskommen? Am Ende können sich die Teilnehmenden sagen: ‚Gut, dass wir mal drüber gesprochen haben‘, aber umsetzen lässt sich die Ethnologie nicht, weil die Praktiker unser theoretisches Wissen zwar als interessante Anregungen nehmen, aber nicht in praktisches Handeln umsetzen wollen. Genau das ist aber die Herausforderung, der sich die Angewandte Ethnologie zu stellen hat, indem sie selbst handelt.
 3. Fazit: Reflektieren allein ist zu wenig. Für eine anwendungsorientierte Ethnologie ist *Handeln* durch praktische Umsetzung des theoretischen Wissens erforderlich. Das zu lernen sollte Bestandteil des Studiums sein - auch und gerade in Praxisseminaren. Es ist keine leichte Aufgabe, wie aktuelle Praxisbeispiele zur sozialen Arbeit mit Flüchtlingen zeigen (Grießhaber 2015; Braun 2019), aber sie ist machbar und notwendig, wenn die Ethnologie in der Berufswelt erst genommen werden will.

Literatur

- Braun, Nora 2019. Zwischen Beobachtung und Teilhabe – Herausforderungen einer Angewandten Ethnologie der Flucht, des Asyls und der Integration. In: Sabine Klocke-Daffa (Hg.), *Angewandte Ethnologie. Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer, 643-658.
- Griesmeier, Nicolas 2015. Soziale Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen im Rahmen der Jugendhilfe. In: Magnus Treiber (Hg.), *Ethnologie und soziale Arbeit. Fremde Disziplinen, gemeinsame Fragen?* Opladen: Budrich, 93-106.
- Krings, Matthias 2013. Interdisziplinarität und die Signatur der Ethnologie. In: Thomas Bier-schenk, Matthias Krings und Carola Lentz, (Hg.), *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer, 265-283.

Zur Autorin

PD Dr. Sabine Klocke-Daffa ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Asien-Orient-Institut/Abteilung Ethnologie der Universität Tübingen. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Angewandte Ethnologie, soziale Sicherungssysteme und Grundeinkommen, Austauschbeziehungen, Migration sowie kulturelle Dynamiken von Ressourcen. Regionale

Schwerpunkte sind das Südliche Afrika einschl. Madagaskar und Iran. Seit 2013 ist sie Mitglied im DFG-geförderten Sonderforschungsbereich 1070 „RessourcenKulturen“ und leitete von 2016 bis 2019 Lehrprojekte im Programm „Wissenschaft lernen und lehren“ des MWFK Baden-Württemberg.



Abb. 5: Sabine Klocke-Daffa bei der Diskussion der Beiträge von Frauke Mörike und Saskia Walther



Abb. 6: Michael Schönhuth bei der Diskussion der Beiträge von Anita Galuschek, Bettina Grallert und Frank Müller



Abb. 7: Teilnehmer_innen des Workshops